



Geschwisterlichkeit und  
soziale Freundschaft

**GRÜNE REIHE 121**



# Geschwisterlichkeit und soziale Freundschaft

Impressum, August 2021

Herausgeber: Missionszentrale der Franziskaner e.V.  
V. i. S. d. P.: Matthias Maier ofm

ISSN: 1618-9264

Redaktion und Anschrift: Albertus-Magnus-Straße 39  
53177 Bonn

Postfach 20 09 53  
53139 Bonn

Telefon: 0228 95354 – 0  
post@franziskaner-helfen.de  
<http://www.franziskaner-helfen.de>

Bildnachweis Umschlag: Digitale Illustration von L. Antoinette Engelbrecht-Schnür,  
© MZF

Bankverbindung: Sparkasse KölnBonn  
IBAN: DE83 3705 0198 0025 0014 47  
SWIFT-BIC: COLSDE33XXX





# INHALTSVERZEICHNIS

<b>Editorial</b>		7
<b>Beiträge</b>		
<b><i>Fratelli tutti</i> im Schatten des Anthropozän</b>	Wolfgang Sachs	8
<b>Was Entwicklungspolitik von Papst Franziskus lernen kann</b>	Jakob Siegel	16
<b>Die Enzyklika <i>Fratelli tutti</i> aus theologischer Perspektive – eine Lehre der Geschwisterlichkeit</b>	Johannes B. Freyer ofm	22
<b>Projekte</b>		
<b>Gerichtsurteil nach Gewährung von Kirchenasyl für zwei Frauen aus Nigeria – Ein Praxistest für die Sozialenzyklika <i>Fratelli tutti</i> von Papst Franziskus</b>	Katharina Ganz ofm	28
<b>Gedanken zur Enzyklika <i>Fratelli tutti</i> aus der Zentralafrikanischen Republik</b>	Kordian Merta ofm	35
<b>Kommentar</b>		
<b>Ein muslimischer Kommentar zu <i>Fratelli tutti</i></b>	Gönül Yerli	38



# EDITORIAL

Halbtot liegt der Zusammengeschlagene im Straßen-graben – ausgeraubt, verwundet und zu schwach, um selbst wieder auf die Beine zu kommen. Passanten erkennen sein schweres Leid, trotzdem ignorieren sie ihn. Sie haben einen wichtigen Termin, wissen nicht, was sie tun sollen, fühlen sich nicht zuständig.

In seiner neuesten Sozialzyklika, der Textgattung, mit der die katholische Kirche traditionell ihre Soziallehre fortschreibt, räumt Papst Franziskus der Erzählung vom barmherzigen Samariter, der sich des Ausgeraubten und Verwundeten am Wegesrand annimmt, eine zentrale Rolle ein. Dabei macht er deutlich, wie sehr das Gleichnis aus dem Lukas-evangelium auf unser globalisiertes Zeitalter zutrifft: Keiner kann heute noch sagen, er hätte nichts gewusst von den Verwundeten, Ausgebeuteten und Liegengelassenen, die unsere Wirtschafts- und Lebensformen hinterlassen. Von den Arbeiterinnen in Bangladesch, die unter menschenunwürdigen Bedingungen und zu einem Hungerlohn in einsturzgefährdeten Textilfabriken Kleidung und Schuhe nähen. Von den Kindern im Kongo, die, anstatt zur Schule zu gehen, in Minen Rohstoffe für Smartphones und die Automobilindustrie abbauen. Oder von den Kleinbauern im Amazonas, die ihres Landes beraubt werden, um riesige Flächen für den Anbau von Futtermitteln für die globale Fleisch-industrie zu schaffen.

Mit seiner Enzyklika *Fratelli tutti* richtet sich Papst Franziskus an ‚alle Menschen guten Willens‘ und nimmt damit die gesamte Menschheitsfamilie in die Verantwortung, nicht länger wegzusehen,

das Elend, das uns täglich begegnet, nicht weiter zu ignorieren und selbst zum sich kümmernden Samariter zu werden: Jede und jeder ist dazu aufgerufen, seinen Weg zu unterbrechen, sich herunterzubeugen, die Wunden derer anzusehen, die im Straßengraben der Gesellschaft liegen. Und nicht auf den altbekannten Pfaden weiterzugehen, sondern zu handeln.

Die Autorinnen und Autoren dieser Ausgabe denken darüber nach, wie der zentrale Gedanke der Enzyklika – Geschwisterlichkeit und soziale Freundschaft – in den Bereichen gesellschaftlichen und politischen Lebens gestaltet werden kann: Wie wird soziale Freundschaft im Feld der Umwelt- und Entwicklungspolitik konkret? Auf welchen theologischen Grundlagen fußt eine Lehre der Geschwisterlichkeit? Wie wird die Enzyklika von denjenigen bewertet, die täglich mit menschlichem Leid und brutaler Ungerechtigkeit konfrontiert sind? Welche Rolle kann das Motiv der Geschwisterlichkeit im interreligiösen Dialog einnehmen?

Die Beiträge, wie auch das Titelbild dieses Heftes – eine eigens angefertigte Illustration der Künstlerin L. Antoinette Engelbrecht-Schnür – machen deutlich, wie vielschichtig die Enzyklika *Fratelli tutti* gelesen werden kann und welch großes Potenzial für die Aushandlung einer geschwisterlichen Zukunft auf globalem Maßstab in dem päpstlichen Schreiben steckt.

Die Redaktion

# FRATELLI TUTTI IM SCHATTEN DES ANTHROPOZÄN

Wolfgang Sachs

Welcher der ungezählten Auftritte von Papst Franziskus wird der Nachwelt als wahrhaft ikonisch gelten? Wohl weder seine Reise zu den Schiffbrüchigen in Lampedusa noch die Begegnung mit den Indianervölkern des Amazonas, obwohl beide kennzeichnend für das Pontifikat sind, sondern vielmehr sein Auftritt auf dem menschenleeren Petersplatz während der Corona-Pandemie. Eine einzelne Gestalt in Weiß, allein, die mühsam die Stufen zur Petersbasilika hinaufsteigt, dann mit der Monstranz den Segen *Urbi et Orbi* spendet – das Bild wird in den Geschichtsbüchern stehen. Wobei der Anblick zweifelsohne vom Kontrast lebt: das Bild des einsamen Papstes bei einbrechender Nacht im Regen stehend im Gegensatz von jenem den Fernsehzuschauern aus aller Welt vertrauten Bild, auf dem der Papst sich auf dem Petersplatz zeigt, inmitten von jubelnden Zehn- oder Hunderttausenden unter den Kolonnaden von Bernini. Und nun im März 2020, ein formidables Zeugnis der Verletzlichkeit, das auch Ungläubige berührt hat.

Allerdings trübt die Pandemie die Aufmerksamkeit für ein weiteres Unheil. Weit ab von den Fernsehkameras, legte davon Greta Thunberg im August 2018 Zeugnis ab, allein und unscheinbar, mit ihrem Schild „Schulstreik für das Klima“ vor dem Schwedischen Reichstag in Stockholm. Als damals 15-Jährige, gewappnet mit Hochbegabung und Halsstarrigkeit, trat sie die sprichwörtliche Lawine los. Spätestens seit *Fridays for Future* ist die Überhitzung der Erde (und der fehlende Widerstand dagegen) zum Refrain überall auf der Welt geworden. Greta Thunbergs Empörung vor dem Klimagipfel der Vereinten Nationen („How dare you?“) rief ein gewaltiges Medienecho hervor bis zu dem Punkt, dass sie vom US-Magazin *Time* zur „Person des Jahres 2019“ nominiert wurde. Doch Covid-19

löschte Greta aus dem kollektiven Gedächtnis. Eine Verdrängungsleistung ersten Ranges, denn allen Experten ist jetzt schon klar, die Covid-19-Pandemie ist nur der Auftakt des Zeitalters der biosphärischen Kollisionen, an dessen Grund das zerrüttete Verhältnis der Menschen zur Natur zu finden ist. Das spürt ebenso der britische Erfolgsautor Ian McEwan: „Covid ist unser Massen-Tutorial, unsere Generalprobe für alle Missstände und Tragödien, die der Klimanotfall mit sich bringen könnte. Wir hatten einen Vorgeschmack auf eine Katastrophe im planetarischen Maßstab.“<sup>1</sup> Die Pandemie ist sozusagen eine beherrschbare Tragödie, einige Millionen Toter zwar, und dann Impfen im globalen Maßstab, kaum Folgeschäden für die heutige Generation. Anders die kollektive Demolierung der Biosphäre. Da gibt es keine Impfung, die Schäden für nachfolgende Generationen sind unermesslich, wie auch die Anzahl der Heimatvertriebenen und Todesopfer. Hinter Covid-19 lauert die Naturkrise, nach der Pandemie dräut der Anthropozän. Papst Franziskus ist nach seinem eigenen Bekunden von der Pandemie überrascht worden, während er die Enzyklika *Fratelli tutti* schrieb. Hat die Enzyklika gleichwohl etwas zur Naturkrise zu sagen, die das 21. Jahrhundert bestimmen wird? Ist die Botschaft von der universalen Geschwisterlichkeit im Schatten des Anthropozän überhaupt zu verwirklichen?

## Das Anthropozän – Ein Konzept mit Abgründen

Selten macht ein Zwischenruf derart Geschichte. Bei einer Tagung im Jahre 2000 über den globalen Wandel in Cuernavaca, Mexiko, konnte der Mainzer Paul J. Crutzen, der den Nobelpreis für seine Arbeiten zum Ozonloch erhalten hatte, nicht mehr an sich halten: „Hört auf, das Wort Holozän zu ver-

<sup>1</sup> MCEWAN (2021)

wenden. Wir sind nicht mehr im Holozän. Wir sind im ... im ... Anthropozän!"<sup>2</sup> Zuerst verblüffendes Schweigen, dann in der Kaffeepause begann der Begriff zu fliegen, anfangs in Fachkreisen, dann im letzten Jahrzehnt bei einem breiten Publikum, von der Soziologie bis hin zur Kunst. Was meinte Crutzen? Die Geschichte der Erde sei in eine neue Epoche eingetreten, worin der Mensch nunmehr als geologische Kraft gelten muss, vergleichbar mit Vulkanausbrüchen und Erdbeben. Menschliche Aktivität forme die Erdoberfläche sowie Erdatmosphäre im großen Maßstab und auf Dauer<sup>3</sup>. Sie reiche von der globalen Klima-Überhitzung und ihren Folgen für Fauna, Flora und menschliche Lebensräume über die Versiegelung von Böden und die Störung der Wasserkreisläufe, das rasante Schwinden der Artenvielfalt, die Anreicherung der Luft, Böden und Gewässer mit toxischen Substanzen, bis zu einer rapide wachsenden Zahl von Menschen und Schlachtvieh. Wie das Global Footprint Network<sup>4</sup> ermittelt, ist die Biosphäre der Erde derzeit um den Faktor 1.7 überlastet, kein Wunder, dass die Natur, lokal wie global, aus allen Fugen ächzt. Angesichts dieses Epochenbruchs ist die herkömmliche Rede von der Umweltkrise als Augenwischerei bloßgelegt: Es handelt sich nicht um Umwelt, sondern um eine menschengemachte Natur, ebenso handelt sich nicht um eine temporäre Krise, vielmehr um ein Erdzeitalter. Was der Begriff von Anthropozän uns sagt, unabhängig davon, ob die historische Geologie ihn als Klassifikation zu akzeptieren vermag, ist eine verstörende Warnung: Wenn nicht die Menschheit ihren ökologischen Fußabdruck drastisch reduziert, wird es nach und nach zum Zusammenbruch immer mehr Lebensformen, wie wir sie in der Welt kennen, kommen.

Wann hat eigentlich das Anthropozän begonnen? Diese Frage bewegte die Geister von Anfang an. Archäologen, Historiker der frühen Neuzeit oder Soziologen kamen zu unterschiedlichen Antworten, wobei deren Antworten die Menschheitsgeschichte in je einem anderen Licht erscheinen lassen. Zuerst machten viele die industrielle Revolution verant-

wortlich, die zur Plünderung der fossilen Rohstoffe und zum Anstieg der Emissionen geführt hätte. Dann wiesen manche Autoren auf die Epoche der Kolonisierung hin, in Folge dessen hätte sich die Plantagenwirtschaft mit massiver Abholzung ausgebreitet. Das ließ die Archäologen nicht ruhen, die aufzeigten, dass mit der Sesshaftigkeit des Menschen die wilde Natur zugunsten der Domestizierung der Pflanzen- und Tierwelt ruiniert worden sei. Im Gegensatz dazu, niemand kann es verleugnen, hat es seit etwa 1950 eine ungemein starke Beschleunigung der Naturausbeute gegeben. Das westliche und dann weltweite Industriesystem hat die globalen sowie lokalen Ökosysteme derart erdrückt, dass überall auf der Erde das Gewicht des Menschen erkennbar wurde.

Man muss sich nicht entscheiden, welche der Theorien zur Genealogie des Anthropozän man bevorzugt, es gibt einen Ausweg: alle.<sup>5</sup> Wenn das Anthropozän sich langsam und in Jetztzeit immer schneller aufbaut, hat jede Theorie ihren Platz. Im 21. Jahrhundert, wo der Planet Erde von Satelliten vermessen wird und seine Transformationen überwacht werden, werden die Menschen gewahr, dass sie zur treibenden Kraft der Evolution auf der Erde geworden sind.

Die menschengemachte Erdgestaltung hat einen Bumerangeffekt, der sich als schleichende Katastrophe entpuppen könnte. Nie in der Menschengeschichte waren Macht und Ohnmacht so untrennbar verbunden wie im Anthropozän. Weltraumfahrten und zugleich die Erderwärmung, Wolkenkratzer und zugleich das Artensterben, digitale Netze und zugleich die Verstädterung – alles Taten wie Untaten der Herrschaft des Menschen über die Natur. In der Technosphäre lebt der Mensch seine Macht aus, in der Biosphäre bekommt er zunehmend Gegenmacht zu spüren. Es sieht so aus, dass je tiefer die Menschen in das Erdsystem eingreifen, desto mehr bekommen sie es mit Prozessen zu tun, die sich ihrer Kontrolle entziehen. Der Mensch hat mehr Macht über die Natur und zugleich hat die Natur mehr Macht über den Menschen.<sup>6</sup>

---

<sup>2</sup> Nach HORN/ BERGTHALLER (2019): 8. - <sup>3</sup> CRUTZEN (2002): 23. - <sup>4</sup> <https://www.footprintnetwork.org> - <sup>5</sup> HORN/ BERGTHALLER (2019): 40. - <sup>6</sup> HAMILTON (2017): 45.

So kommt es zu der paradoxen Situation, wonach die Menschen des 21. Jahrhunderts von enormer Wirkmacht zum weitgehenden Kontrollverlust hin- und hergerissen werden.<sup>7</sup>

### Von der Enzyklika *Laudato si' zu Fratelli tutti*

„Wir haben die Erde als Garten unseres gemeinsamen Hauses erhalten“, sagte Papst Franziskus bei einem Treffen von Vorstandsvorsitzenden der Öl- und Gas-Giganten der Welt im Vatikan im Juni 2018, „lasst es uns nicht als Wildnis an künftige Generationen weitergeben“<sup>8</sup>. Er drängte darauf, dass die Konzerne das Geschäftsfeld der fossilen Rohstoffe hinter sich lassen und stattdessen in erneuerbare Energien investieren sollten. Von der geschändeten Natur sowie dem Schrei der Armen, überhaupt ein Leitmotiv für sein Pontifikat, hatte der Papst in seiner Enzyklika *Laudato si'* gesprochen. Wer erinnert sich nicht, dass er, in durchaus selbstkritischer Weise, von der Idee des *dominium terrae* im 1. Buch Genesis abgerückt ist? Einer Idee, wonach die Menschen Herrscher und Besitzer der Natur sind, wie schließlich Descartes am Beginn der Neuzeit postuliert hatte. Dagegen nennt der Papst die Erde, ganz im franziskanischen Geist, Mutter und Schwester. Außerdem lenkt er die Aufmerksamkeit auf die Gegenspielerin der Natur, auf die Technosphäre. Er missbilligt den Imperativ der Kosteneffizienz, der die Technik und die Infrastruktur durchziehe und kaum Raum für das Wohlbefinden nicht nur der Menschen gäbe. Der sagenhafte Zugewinn an Macht sei ohne Verantwortung und Weitblick geblieben. So geht es in *Laudato si'* vor allem um die Beziehung des Menschen zur Natur, daneben spielt die Beziehung zu den Armen eine Nebenrolle.

Dagegen tritt die Natur in der Enzyklika *Fratelli tutti* nicht Erscheinung. Die Enzyklika konzentriert ganz darauf, die Beziehung zu den Anderen im visionären Horizont einer gerechten und geschwisterlichen Welt zu sehen. Sie ist ein Kontrastprogramm gegen die „Globalisierung der Gleichgültigkeit“, wie das Papst Franziskus in Lampedusa genannt hat, und stellt ihr die Globalisierung der Brüderlichkeit gegenüber.

Darum spannt sie ein weites Panorama auf, von den Übeln der abgeschlossenen Welt, wie Furcht vor Migranten oder Verletzung der Menschenrechte oder digitaler Einsamkeit, zu den Prinzipien einer gastfreundlichen Welt, wie Menschenwürde, Gemeinwohl und der Dialog der Kulturen. Soweit, so gut, aber von der Naturkrise keine Spur. Das ist erstaunlich, hätte doch die Rede von der Geschwisterlichkeit mit allen Lebewesen den roten Faden abgeben können, die beide Enzykliken miteinander verbindet. Damit erörtert das Lehrschreiben des Papstes die Geschehnisse auf der Vorderbühne der Geschichte – Unterdrückung, den Egoismus der Reichen, Migration. Dagegen die Geschehnisse auf der Hinterbühne der Geschichte bleiben verborgen – Erderwärmung, Verlust an Biodiversität, Verstädterung. Was verbindet diese Bühnen? Und was kann eine Denkschrift über den Zusammenhalt der Weltgesellschaft zum Konzept des Anthropozän beitragen?

### Das Verhängnis der imperialen Lebensweise

Doch zurück zum Anthropozän. Der Epochenbegriff „Anthropozän“ wurde von Naturwissenschaftlern geprägt mithilfe von Instrumenten der Makroskopie, wie Erdbeobachtung und Supercomputer. Da erstaunt es nicht weiter, dass die menschliche Realität mit ihren Kulturen und Konflikten, mit ihren Leidenschaften und Träumen, unscharf bleibt. Wer war und ist eigentlich der Mensch, der uns das Anthropozän beschert hat? Der Mensch in grauer Vorzeit oder jener der Moderne? Die Gesamtheit oder ein Teil der Menschheit? Solange das so unbestimmt ist, bleiben die politische und moralischen Implikationen ohne Adressaten. Dazu muss man drei Tatsachen in Rechnung stellen. Einmal erhöhte sich rapide die Zahl der Erdbewohner, von 2,5 Milliarden im Jahre 1950 bis derzeit 7,8 Milliarden. Zum zweiten beschleunigte sich die Herausbildung des Anthropozäns seit dem Jahre 1950 ungemein. Die Natur musste als Bergwerk für Kohle, Öl, Gas, Metalle, Mineralien und Süßwasser erhalten, sie musste als Standort für Infrastrukturen, Verstädterung und Agrarflächen dienen

<sup>7</sup> HORN/ BERGTHALLER (2019): 190. - <sup>8</sup> POVOLEDO (2018)

und sie musste Ausdünstungen aller Art, wie Emissionen, Pestizide und Nitrate über sich ergehen lassen. Die Erde ist vor der industriellen Lebensweise eingeknickt. Und zum dritten schlägt die globale Ungleichheit zu, zwischen Wohlhabenden und Habenichtsen, zwischen Eigentümern und Vertriebenen, zwischen Machthabern und Machtlosen. Ökonomische Ungleichheit setzt sich in ökologischer Ungleichheit fort. Dementsprechend bedient sich die Hälfte der Menschheit reichlich bei der Natur, wogegen die andere Hälfte genötigt ist, sich mit Brosamen zu begnügen. Grob gesagt, der „Anthropos“ im Anthropozän ist gleichbedeutend mit der globalen Herrschaft der Besitzenden über die Besitzlosen im Medium der Naturausbeutung.

Zahlen gefällig? Wenn man die Weltbevölkerung nach Einkommensklassen betrachtet und deren Anteil an den CO<sub>2</sub>-Emissionen unter die Lupe nimmt, tritt eine gewaltige Kluft zu Tage: Im Jahr 2015 verursachte der Konsum der 50% der Einkommensstarken der Weltbevölkerung sage und schreibe 93% der CO<sub>2</sub>-Emissionen, während die 50% der Ärmeren nur 7% der Emissionen auslösten.<sup>9</sup> Welch ein gigantischer Unterschied! Wenn man einen Blick auf die Weltkarte wirft, wo die globalen Ober- und Mittelklassen ihren Wohnsitz haben, ergibt sich das folgende Bild: von den globalen Emissionen der Einkommensstarken kommen 35,9% aus Nordamerika und Europa, 24,8% aus China, 13,6% aus dem übrigen Asien einschließlich Indien, 13,3% aus dem Mittleren Osten und Russland/Zentralasien, 3,5% aus Lateinamerika und 1,7% aus Afrika.<sup>10</sup> Hingegen findet sich die andere Hälfte der Erdbevölkerung, die mit den 7%, größtenteils in Indien, China, Afrika und Lateinamerika. Damit schlägt sich die Spaltung der Welt auch in den Klimaemissionen nieder. Flugreisen, Immobilien, Steaks geben in der globalen Oberklasse den Ton an, gebrauchte Autos, Waschmaschinen, Klimaanlage sind in der Mittelklasse üblich, während die Klasse der Habenichtse sich mit Stehplätzen in Bussen, Mangelernährung oder Latrinen zufriedengeben muss. Mehr noch, die oberen 10% der Ein-

kommenspyramide stießen im Jahre 2015 etwa die Hälfte der globalen Emissionen aus, während die andere Hälfte der Emissionen sich auf die übrigen 90% der Weltbevölkerung verteilte. Welch ein jähes Gefälle! Die Proportionen haben sich übrigens seit 1990 nicht verändert, obwohl die Emissionen in dieser Periode um mehr als die Hälfte anstiegen. Darin spiegelt sich die zunehmende Polarisierung der Weltgesellschaft wider: Die herkömmliche Ungleichheit zwischen den Ländern besteht nach wie vor noch, hat sich aber abgeflacht auf Kosten einer steigenden Ungleichheit innerhalb der Länder. Wobei es in den letzten 30 Jahren vor allen Dingen die hochkommenden Mittelklassen waren, die in Ländern wie China, Indien, Indonesien, Russland oder Türkei die Emissionen in die Höhe trieben.

Insgesamt gesehen, hat sich die jährliche Nachfrage der Menschheit nach Materialien, also Biomasse, fossile Ressourcen, Mineralien, Metalle, von 1970 bis 2017 von 7 Tonnen pro Kopf auf 12 Tonnen gesteigert<sup>11</sup>. Großflächige Abholzung und leere Fischgründe, Ölplattformen und Gaspipelines, Silberbergwerke und Lithiumtagebau sind Beispiele für den Ressourcen-Extraktivismus. Und auch hier streichen die Reichen den Löwenanteil ein: Der materielle Fußabdruck (heimischer und ausländischer eingerechnet) des Konsums in den einkommensstarken Ländern beläuft sich auf rund 27 Tonnen per Kopf, in Ländern mit mittelstarken Einkommen auf 16 Tonnen, dagegen in einkommensschwachen Ländern auf 2 Tonnen<sup>12</sup>. Verschiebt man das Brennglas auf transnationale Unternehmen hin, die mit Materialien aus der Biosphäre Handel treiben, so ist der Konzentrationsgrad auffällig: Ganze vier Konzerne haben einen Anteil von 84% am globalen Pestizid-Markt, fünf sind zu 90% verantwortlich für den Palmöl-Markt, zehn Konzerne graben nach Kupfer (50%) und Silber (36%), zehn weitere kontrollieren 72% der Öl- und 51% der Gasreserven<sup>13</sup>. Wobei sie ihre Hauptquartiere selbstredend in Wolkenkratzern vorwiegend in Nordamerika, Europa, China und dem Mittleren Osten haben.

<sup>9</sup> KARTHA et al. (2020): 6. Andere Forscher kommen zu ähnlichen, aber doch unterschiedlichen Zahlen: HUBARECK et al. (2017) Wohlhabende 85%, die arme Hälfte 15%, Chancel/PIKETTY (2015) Wohlhabende 87%, die arme Hälfte 13%. - <sup>10</sup> KARTHA et al. (2020): 11. - <sup>11</sup> IRP (2019): 27. - <sup>12</sup> IRP (2019): 52. - <sup>13</sup> HORN/BERGTHALLER (2019): 190.

Wenn man die letzten 70 Jahre Revue passieren lässt, so wird man sagen können, das vorherrschende Wirtschaftsmodell erweist sich weder als gerecht noch als zukunftsfähig. Im Gegenteil, es heizt die soziale Polarisierung an und beschwört die Kollision mit der Natur herauf. Daher ist es untauglich, das weltweite Gemeinwohl zu sichern. Außerdem bringt das verhängnisvolle Wirtschaftsmodell eine imperiale Lebensweise hervor<sup>14</sup>. Seit langem eingeübt durch Gewohnheiten und Routinen, zementiert durch Recht und durch Institutionen und überhöht mit Ansprüchen und Sehnsüchten, versucht die imperiale Lebensweise mit einem Schlag zwei Anforderungen zu genügen: die stufenweise Ausbeutung von Mensch und Natur sowie das Bewusstsein darüber. Oft ballen sich die Nebenfolgen der Technik und Ökonomie dermaßen, dass sie Menschen und Ökosysteme als Ausschuss zurücklassen. Der Online-Handel bringt massenhaft *Riders* hervor, Staudämme vertreiben oft Kleinbauern, die Modebranche missachtet häufig die Rechte der arbeitenden Frauen, der Wohnungsmarkt ist viel zu teuer für Slumbewohner, Fabrikschiffe leeren die Meere, Pestizide laugen die Böden aus, Energieemissionen überhitzen die Erde. Gloriose Leistungen in Technik und Ökonomie sind nicht ohne Nebenfolgen zu haben, weshalb die Eindämmung der Nebenfolgen die Geldakkumulation flach halten würde. Diese Geschehnisse sind beileibe nicht unbekannt, aber leicht aus dem Bewusstsein zu verdrängen, weil sie meist räumlich entfernt, zeitlich verschoben und sozial in den niedrigen Klassen stattfinden. Es muss einen deutschen Herrenausstatter nicht jucken, dass die Baumwolle in Pakistan viel Wasser wie auch Pestizide verbraucht und die Kleinbauern in den Ruin treibt, wenn sie das Saatgut mit Schulden gekauft haben. Und das gilt selbst für die eindeutig nachweisbaren Schäden, etwa aufgrund der Erderwärmung für Dürren und Tropenstürme oder aufgrund der Abholzung für das Sterben der Pflanzen, Insekten und Tiere. Kleingehackt in Entscheidungen zur Technikwahl und Kosteneffizienz, oft durch lange und verzweigte Lieferketten hindurch, machen sich die Nebenfolgen bemerkbar. Es trifft ungleich mehr die Armen dieser Welt, doch selbst

die Reichen können sich dem nicht entziehen. Durch die Macht der Sachzwänge erreicht die imperiale Lebensweise das, was es zu verheimlichen gilt: Dass die einen auf Kosten der anderen leben.

## Ökologie in weltbürgerlicher Absicht

So viel ist klar, wenn man seine zahlreichen Botschaften, Ansprachen und Enzykliken liest: Papst Franziskus blickt auf die Welt keinesfalls aus der Perspektive von Fortschritt und Wachstum, sondern aus der Perspektive globaler Ungleichheit und Naturzerstörung. Daher wirbt der Papst für einen Weltentwurf, der in Alternative sowohl zum Neoliberalismus wie auch zum Etatismus steht<sup>15</sup>: nämlich den der Brüderlichkeit. Ein biblischer Gedanke, der in der Französischen Revolution zur Prominenz gekommen ist, in der antifeudal-demokratischen Losung *liberté, égalité, fraternité*. Nach 1848 wurde er durch den Begriff der Solidarität ersetzt, und zwar sowohl von Arbeiterbewegung als auch von der christlichen Soziallehre. Ein später Nachhall findet sich noch in der Europahymne mit der Ode von Schiller, vertont von Beethoven („Alle Menschen werden Brüder“).

Zwar klingt das Wort „Geschwisterlichkeit“, mit der die deutsche Übersetzung der Enzyklika gerne operiert, eher umständlich, hat jedoch einen semantischen Mehrwert. Im Vergleich zur Solidarität hat nämlich die Geschwisterlichkeit eine Eigenschaft voraus: Sie begründet ein Verwandtschaftsverhältnis. Unter Geschwistern, egal ob man in der Nähe oder in der Ferne wohnt, herrscht eine gewisse, unauflösbare Verbundenheit. Sie teilen sich die Ereignisse und Dinge des Lebens, sie sind quasi körperlich betroffen, falls es einem nicht gut geht. Sobald man überdies jemanden als Bruder oder Schwester bezeichnet, sei es auch im metaphorischen Sinne, bekennt man sich zu gemeinsamen Stammeltern. Wenn Franz von Assisi mit seinem Sonnengesang die Gestirne, Feuer, Wasser sowie die Erde Bruder und Schwester nennt, feiert er Gott Vater. In einem säkularen Verständnis könnte das heißen, sich verwandt zu machen mit menschlichen und anders-als-menschlichen Wesen, um so den

---

<sup>14</sup> BRAND/ WISSEN (2017). - <sup>15</sup> Fratelli tutti: 3.

Stammbaum des Lebens auf der Erde weiterhin zum Ergrünen zu bringen. Genetisch hat der Mensch viel gemeinsam mit anderen Säugetieren, er partizipiert, zusammen mit den Tieren, an der von Pflanzen geschaffenen Lufthülle, welche die Erde umgibt, an der zarten Schicht der Biosphäre, wofür es im Universum, nach gegenwärtiger Kenntnis, kein Beispiel gibt. Geschwisterlich sein bedeutet also, sich um die natürlichen Lebensgrundlagen für menschliche und nicht-menschliche Geschöpfe zu kümmern.

„Sorge tragen für die Welt, die uns umgibt und uns erhält, bedeutet Sorge tragen für uns selbst“, heißt es in der Enzyklika. „Wir müssen uns aber zusammenschließen in einem ‚Wir‘, welches das gemeinsame Haus bewohnt. Dieses Bemühen interessiert die wirtschaftlichen Mächte nicht, die schnelle Erträge brauchen...“<sup>16</sup>. Die heimlichen und offensichtlichen und in Zukunft dräuenden Schadensfolgen des Anthropozän betreffen alle Menschen, besonders im globalen Süden, sowie die Tier- und Pflanzenwelt überall auf der Erde. Namentlich für das ärmere Viertel der Weltbevölkerung, die in ihrer Existenz auf unentgeltlichen Zugang zu Naturräumen angewiesen sind. Denn Savannen, Wald, Wasser, Ackerboden und auch Fische, Wild und Rinder sind Mittel zum unmittelbaren Lebensunterhalt. Menschenrechte, so wie Nahrung, Kleidung, Behausung, Medizin und auch Kultur, sind in Subsistenzwirtschaften an intakte Ökosysteme gebunden. Diese Verbindung von Menschenrechten und Naturräumen liegt Papst Franziskus besonders am Herzen, am augenfälligsten auf der Amazonas-synode im Jahre 2019, wo er sich mit indigenen Volksvertretern umgab. So ist es naheliegend, dass er auch an diese dachte, als er im ersten Abschnitt der Enzyklika Franziskus von Assisi zitiert: Selig ist ein Mensch, „der den anderen, auch wenn er weit von ihm entfernt ist, genauso liebt und achtet, wie wenn er mit ihm zusammen wäre.“<sup>17</sup> Das ist nicht weit weg von einem kosmopolitischen Programm, das sich von der Stoa über die Aufklärung bis zur Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte im Jahre 1948 durchzieht, wonach die Welt eine Gemeinschaft von Menschen ist, und nicht ein Ensemble

von Staaten oder Clans, sondern eine Gemeinschaft, in der alle einen Anspruch auf Gerechtigkeit haben, so wie sie selbst auch Gerechtigkeit schulden.<sup>18</sup>

Freilich sind die Rechte der einen nicht ohne die Pflichten der anderen zu haben. In der internationalen Debatte allerdings ist oft von Menschenrechten die Rede, selten dagegen von Menschenpflichten. Wie soll aber die Universalität der Menschenrechte jemals gesichert werden, wenn nicht auch eine Universalität der Menschenpflichten gegenübersteht? Nicht Rechte zu postulieren, sondern ihr Gegenstück, universelle Pflichten, war der entscheidende Schachzug der Ethik von Immanuel Kant. Bekanntlich lautet der kategorische Imperativ: Handle nur nach derjenigen Maxime, durch die du wollen kannst, dass sie ein allgemeines Gesetz werde. Aus kant'scher Perspektive lässt sich daher Ungerechtigkeit so definieren: Politische und wirtschaftliche Institutionen sind ungerecht, wenn sie auf Prinzipien gründen, die nicht von allen Nationen übernommen werden können. In den beißenden Worten der Enzyklika: „Während ein Teil der Menschheit im Überfluss lebt, sieht der andere Teil die eigene Würde aberkannt, verachtet, mit Füßen getreten und seine Grundrechte ignoriert oder verletzt“.<sup>19</sup> Ein eklatantes Beispiel dafür ist die ungleiche Verteilung der Naturressourcen. Sie sind von der globalen Mittel- und Oberklasse in Beschlag genommen, und zwar in solchem Ausmaß, dass die Ärmeren nicht die Mittel haben, um zu einer ebenbürtigen Entwicklung zu kommen. Schlimmer noch, die arme Hälfte der Weltbevölkerung darf nicht zur ebenbürtigen Entwicklung kommen, weil sonst die planetaren Grenzen vollends durchbrochen würden. Somit wird, schematisch gesprochen, die internationale Verteilung der Ressourcen zu einem Nullsummenspiel, in dem der Gewinn des einen den Verlust des anderen bedeutet. Sowohl ungleich als auch begrenzt, darin liegt Sprengkraft, die sich in Konflikten und – im extremen Fall – in Kriegen um Ressourcen ausdrücken kann.

Es bleibt nur ein Ausweg: der geordnete Rückzug aus der imperialen Lebensweise. Denn es ist nicht erkennbar, wie etwa die Massenmotorisierung,

<sup>16</sup> Fratelli tutti: 17. - <sup>17</sup> Ebd.: 1. - <sup>18</sup> Wuppertal Institut (2005): 137-139. - <sup>19</sup> Fratelli tutti: 23.

klimatisierte Einfamilienhäuser oder ein hoher Fleischkonsum allen Weltbewohnern zugänglich gemacht werden könnte. Ein frugaler Wohlstand ist angesagt, der eine ressourcenleichte Wirtschaftsweise mit vielfältigen Lebensentwürfen auf der Welt kombiniert. Eine Jahrhundertaufgabe, wobei eine demokratische Volksbewegung, eine Umgestaltung in der Technologie und eine Moderation in der Wirtschafts- und Lebensweise unverzichtbar sein dürfte. Vor allen Dingen wird ein kleinerer ökologischer Fußabdruck von Ausstiegs- und Aufbauprozessen begleitet werden. Ausgestiegen wird beispielsweise aus der fossilen Energie, Petrochemie, Automobilisierung, aufgebaut hingegen wird die erneuerbare Energie, Systeme sanfter Mobilität, regenerative Landwirtschaft, Restauration von Naturgebieten. Das wäre nicht weniger als eine Kampfansage gegen die industrielle Zivilisation der globalen Mittel- und Oberklasse, und noch dazu überall auf der Welt, in den USA wie in Uruguay, in China wie in Chile. Und eine Revolution, die nicht nur gegen die Machtträger geht, vielmehr gegen eine Lebensweise, real oder imaginiert, von weiten Teilen der Weltbevölkerung. Das wird schmerzhaft sein und auch animierend, das wird konfliktreich sein und auch mobilisierend. In jedem Fall, es gilt die Blickrichtung zu ändern, wenn man auf die Welt blickt: von den Armen zu den Reichen. Siebzig Jahre lang hatte sich die Entwicklungspolitik im Namen der Gerechtigkeit darum bemüht, den Lebensstandard der Armen zu verbessern – mit gemischten Ergebnissen. Nun kommt es darauf an, die Lebensweise der Wohlhabenden zu verändern, da sonst in einer endlichen Welt keine Aussicht auf Gerechtigkeit besteht. Ohne eine Mäßigung des Reichtums wird keine Mäßigung der Armut gelingen.

## Hoffen entgegen aller Hoffnung

Es hat den Anschein, es bräuchte eine Wiederauferstehung einer alten christlichen Tugend, die unverzichtbar ist angesichts der kommenden Lage: *spes contra spem* (*hoffen entgegen aller Hoffnung*). Paulus hatte im Römerbrief den Leitspruch auf Abraham gemünzt, der sich sehnsüchtig Söhne wie Enkelkinder gewünscht habe. Gegenwärtig geht es darum, eine

enkeltaugliche Zukunft zu schaffen und langfristig die Bewohnbarkeit der Erde sicherzustellen. Und auch hier sieht die Lage keineswegs rosig aus. In der Erdgeschichte ist das Anthropozän eine Katastrophe, vergleichbar mit einem Meteoriteneinschlag mit anschließender Klimaveränderung. Verursacht wurde das Anthropozän von der industrialisierten Menschheit, doch die Menschen haben darüber keine Kontrolle. Kein Individuum und keine Nation hat mit Absicht das ökologische Verhängnis ausgelöst, sogar kein Individuum und keine Nation ist für die Naturkrise kausal verantwortlich. In der Summe: ja, jeder einzelne: nein. Dennoch zwingt das Anthropozän die Menschen zum Handeln. Sind sie fähig, aus dem Kontrollverlust auszusteigen und die Handlungsmacht zurückzugewinnen? Das ist die entscheidende Frage, die das 21. Jahrhundert bestimmt. Anders gesagt, es kommt darauf an, den ökologischen Fußabdruck der Menschheit mit der Regenerationsfähigkeit der Biosphäre wieder in Einklang zu bringen, wobei es die 50 % der Wohlhabenderen ungleich härter trifft als die 50 % der Ärmeren der Weltbevölkerung, die hingegen einen Anspruch auf ein besseres Leben haben. Aber derzeit weisen alle wahrscheinlichen Tendenzen, sei es in der Natur oder in der Ökonomie, in die eine ruinöse Richtung. Wie kann man Hoffnung trotz gegenteiliger Erwartungen haben?

Erwartungen beruhen auf Prognosen, die wiederum auf Wahrscheinlichkeiten beruhen. Doch die Geschichte, sowohl Dorfgeschichte als auch Weltgeschichte, läuft keineswegs nur in linearen Bahnen ab, sondern ist mit nichtlinearen Ereignissen durchsetzt. Beispiele zuhauf: der Fall der Berliner Mauer, die Corona-Pandemie, die Fridays-for-Future-Bewegung. Sie haben einen gemeinsamen Nenner: sie waren unvorhersehbar und sind folgenreich gewesen. Wer hofft, rechnet mit Überraschungen, Hoffnung baut vorwiegend auf die nichtlinearen, chaotischen Momente in der Geschichte. Es gilt daher, eine Ethik unter den Bedingungen der Ungewissheit zu entwickeln. In diesem Sinne ist es durchaus rational, dass ethisches Handeln im Umkreis der je eigenen Gemeinschaft erfolgt und sich nicht darum kümmert, was in anderen Kreisen und Weltregionen abläuft.

Anders kann man nicht verstehen, wenn Papst Franziskus ausgerechnet den Barmherzigen Samariter als Modell für die soziale und zivilgesellschaftliche Aktion<sup>20</sup> in der Weltgesellschaft empfiehlt. Er sagt: „Die soziale Liebe ist eine Kraft [. . .], die neue Wege eröffnen kann, um den Problemen der heutigen Welt zu begegnen und Strukturen, soziale Organisationen und Rechtsordnungen von innen heraus und von Grund auf zu erneuern.“<sup>21</sup> Er ist damit von der Hoffnung und keinesfalls von der Wahrscheinlichkeit geleitet, als er auf die ungezählte Vielfalt von Initiativen und Kulturen setzt, die gegen den Strom schwimmen. Man denkt an jene Bürgergenossenschaften, die sich für erneuerbare Energie einsetzen, an die Unternehmen, die die Menschenrechte entlang ihrer Lieferkette ernst nehmen, an jene Rechtsanwältinnen, die Umweltklagen vor Gericht bringen, oder an die Tierzüchter, die von der Massentierhaltung Abschied genommen haben. Um nicht zu schweigen von den zahlreichen Konflikten besonders im globalen Süden: Kämpfe gegen Staudämme, gegen Bergwerke, gegen Plantagenanbau, für Agrarökologie, für autofreie Mobilität, für eine Vielzahl von Sozialunternehmen. Für sich als einzelne genommen ist jede Initiative fragmentarisch und flüchtig, doch in der Summe können sie imstande sein, ein Echo in der Gesellschaft auszulösen, gerade auch in chaotischen Momenten. Wie sagte noch mal der bedeutende tschechische Menschenrechtler und späteren Präsident Václav Havel? „Hoffnung ist nicht die Überzeugung, dass etwas gut ausgeht, sondern die Gewissheit, dass etwas Sinn hat, egal wie es ausgeht.“



**Zum Autor:**

Prof. Dr. Wolfgang Sachs ist Autor, Honorarprofessor und ehemaliger Forschungsleiter am Wuppertal Institut für Klima, Umwelt und Energie

**Literaturverzeichnis**

BRAND, Ulrich/ WISSEN, Markus (2017): Imperiale Lebensweise. Zur Ausbeutung von Mensch und Natur im globalen Kapitalismus. München (Oekom).

CHANCEL, Lucas/ PIKKETY, Thomas (2015): Carbon and Inequality: From Kyoto to Paris. Paris School of Economics.

CRUTZEN, Paul J. (2002): Geology of Mankind. Nature 415, 23.

Enzyklika *Fratelli tutti* (2020): Über die Geschwisterlichkeit und die soziale Freundschaft. Bonn (Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz).

FOLKE, Carl et al. (2019): Transnational Corporations and the Challenge of Biodiversity Stewardship. Nature Ecology & Evolution (3), 1396–1403.

FRANZISKUS (2017): Botschaft aus Anlass der Vollversammlung der Päpstlichen Akademie der Wissenschaften. 24. April 2017. Vatikan.

HAMILTON, Clive (2017): Defiant Earth. The Fate of Humans in the Anthropocene. London (Polity Press).

HORN, Eva/ BERGTHALLER, Hannes (2019): Anthropozän. Zur Einführung. Hamburg (Junius).

HUBACEK, Klaus et al. (2017): Poverty Eradication in Carbon-constrained World. Nature Communications 912 (8), 1-9.

KARTHA, Sivan et al. (2020): The Carbon Inequality Era. Report of the Stockholm Environment Institute and Oxfam.

POVOLEDO, Elisabetta (2018): Pope Tells Oil Executives to Act on Climate: ‘There Is No Time to Lose’. New York Times, June 19, 2018.

MCEWAN, Ian (2021): Ian McEwan on the Pandemic Year: Good Government Is the Only Solution. The Wall Street Journal, March 19, 2021.

SPADARO, Antonio (2020): *Fratelli tutti*. Una guida alla lettura. La Civiltà Cattolica 4088 (4), 105-119.

International Resource Panel (2019): Global Resources Outlook 2019. Nairobi (United Nations Environment Programme).

Wuppertal Institut (2005): Fair Future. Begrenzte Ressourcen und globale Gerechtigkeit. München (C.H.Beck).

<sup>20</sup> SPADARO (2020): 9. - <sup>21</sup> Fratelli tutti: 183.

# WAS ENTWICKLUNGSPOLITIK VON PAPST FRANZISKUS LERNEN KANN

Jakob Siegel

Entwicklungspolitik befindet sich in der Krise. Aufgrund der anhaltenden postkolonialen und umweltpolitischen Kritik am Entwicklungsdenken ist die Branche händeringend damit beschäftigt, Argumente und Anpassungsstrategien zu erarbeiten, um ihr Fortbestehen zu legitimieren. Die neueste Enzyklika von Papst Franziskus kann als konkrete Alternative zu den gängigen Narrativen einer fortwährenden, einheitlichen, und auf Wissenschaft und Technik basierenden Entwicklung gelesen werden. Das Potenzial des päpstlichen Schreibens für die entwicklungspolitische Debatte möchte ich hier kurz skizzieren, indem ich einige Kernaussagen der Enzyklika *Fratelli tutti* mit aktuellen Kritiken am Entwicklungsdiskurs in Verbindung bringe.

Kritik an Entwicklung gibt es im Grunde seit den frühen 1950er Jahren – so lange wird auf weltpolitischer Ebene schon über „the improvement and growth of underdeveloped areas“<sup>1</sup> debattiert. Die Kritik, der sich entwicklungspolitische Akteure heute stellen müssen, ist zwar nicht neu, aber doch deutlicher und substanzieller als je zuvor. Angeprangert wird das Entwicklungsdenken auf der einen Seite von Umweltaktivist\*innen, die eine enge Verbindung zwischen Entwicklungsparadigma und (wirtschaftlichem) Wachstumszwang feststellen und die negativen Folgen dieser Liaison für Umwelt und Klima betonen. Natur würde in den dominanten Entwicklungskonzepten als Ressource konzipiert, was zwangsläufig zu einer Ausbeutung von „Natur“ führe.<sup>2</sup>

Zum anderen kommt die Kritik aus dem Bereich der Postkolonialen Studien. Von dieser Seite wird argumentiert, Entwicklung sei nicht weniger als die Weiterführung einer kolonialen Logik und trage zur Aufrechterhaltung ungleicher und ausbeuterischer

Verhältnisse bei. Von der eurozentrischen Norm abweichende Gesellschaftsformen konzipiere der Entwicklungsdiskurs als ‚unterentwickelt‘ und somit als mangelhafte, defizitäre und unterlegene Versionen des Selbst.<sup>3</sup> Sowohl die Umwelt- und Klimabewegung wie auch der postkoloniale Diskurs haben in jüngster Zeit deutlich an Wirkmacht gewonnen, u.a. durch neue Formen des Umwelt-Aktivismus und in der politischen Öffentlichkeit geführte Debatten z.B. zur Restitution kolonialer Raubkunst.

## Nachhaltige Entwicklung – ein Ausweg aus der Krise?

Entwicklungspolitische Initiativen begegnen dieser Kritik mit neuen Konzepten und Adaptionen wie z. B. den 17 „Sustainable Development Goals“, den aktuellen Entwicklungsrichtlinien der Vereinten Nationen. Das namensgebende Stichwort der „Nachhaltigkeit“ ist indes nicht neu im entwicklungspolitischen Diskurs. Schon seit der sogenannten Rio-Konferenz der Vereinten Nationen 1992 ist „Nachhaltige Entwicklung“ das Leitbild der internationalen Umwelt- und Entwicklungspolitik und Hoffnungsträger für einen Ausweg aus der anhaltenden Krise der Entwicklung. Die Definition der Vereinten Nationen, die Nachhaltigkeit als „ability of future generations to meet their own needs“<sup>4</sup> bezeichnet, lässt jedoch breiten Interpretationsspielraum. Wie sieht die Gesellschaft aus, die wir nachfolgenden Generationen vererben möchten? Ist Umweltschutz ohne Rücksicht auf soziale Gerechtigkeit nachhaltig? Kann Wirtschaft nachhaltig wachsen?

Entwicklung ist ein normativer Begriff. Er impliziert Aussagen über eine gute Zukunft und die Art und

<sup>1</sup> TRUMAN (1949). - <sup>2</sup> MCMICHAEL (2019): 13–14. - <sup>3</sup> ZIAI (2013): 128. - <sup>4</sup> WCED (1987): 41.

Weise eines gelungenen gesellschaftlichen Miteinanders. So geben sich auch die Ankläger\*innen des Entwicklungsparadigmas nicht zufrieden mit dem Zusatz der Nachhaltigkeit. Der Terminus „nachhaltige Entwicklung“ sei in sich bereits paradox: Zum einen, weil Entwicklung gedacht als Fortschritt und Wachstum immer auch mit wachsendem Ressourcenverbrauch und steigendem CO<sub>2</sub>-Ausstoß verbunden ist, weshalb Entwicklung in dieser Form niemals als nachhaltig bezeichnet werden könne. Zum anderen, weil der Begriff „Entwicklung“ per se eng verwoben sei mit den kapitalistischen Vorstellungen des ständigen Wachstums und des immanenten Fortschritts.<sup>5</sup>

## Die Utopie einer Geschwisterlichkeit aller Menschen

Während die Diskussionen um nachhaltige Entwicklungskonzepte weiterhin anhalten, bietet Papst Franziskus in seiner Enzyklika *Fratelli tutti* eine Vision für ein politisches Programm, das die Kritik an eben diesen Debatten durchaus einzubeziehen scheint. So plädiert er für eine neue Weltordnung, die sich nicht an Einzelinteressen, sondern am Gemeinwohl aller orientiert, und in der Technologie, Wirtschaft und Politik der „Entwicklung einer Geschwisterlichkeit aller Menschen“<sup>6</sup> untergeordnet werden. „Das scheint eine naive Utopie“, schreibt Franziskus, „aber wir können auf dieses höchste Ziel nicht verzichten“<sup>7</sup>. Gerade dieser Mut zur Utopie ist es, durch den sich das Schreiben des Papstes von vielen anderen Beiträgen abhebt.

Ins Zentrum seines Schreibens zur Geschwisterlichkeit stellt Franziskus die biblische Erzählung vom barmherzigen Samariter. Bemerkenswert ist, dass die Interpretation des Papstes hier nicht auf die individuelle Ebene des Gleichnisses beschränkt bleibt, sondern um eine strukturelle Dimension, nämlich um soziale und politische Nächstenliebe ergänzt wird. Franziskus spricht nicht mehr nur von Geschwisterlichkeit auf zwischenmenschlicher Ebene, sondern macht klar, dass eine „Dichotomie

zwischen privat und öffentlich von der Botschaft Jesu her nicht besteht bzw. bestehen kann“ und „dass Individualethik und Sozialethik untrennbar miteinander verbunden sind“<sup>8</sup>. Diese Idee einer politisch wirksamen Geschwisterlichkeit beinhaltet drei Aspekte, von denen sich entwicklungspolitische Akteure besonders angesprochen fühlen dürfen: Erstens das Plädoyer, über radikal neue, gemeinwohlorientierte Formen des Wirtschaftens nachzudenken. Zweitens die Forderung einer Politik mit und nicht für die Armen, und drittens die Notwendigkeit eines gemeinsamen Neuanfangs, der die kulturelle Vielfalt auf der Erde nicht unbeachtet lässt.

## Gemeinwohlorientierte Ökonomien statt ungleiches Wachstum

„Diese Wirtschaft tötet“ schrieb Franziskus bereits in seinem 2013 erschienenen Apostolischen Schreiben *Evangelii Gaudium*<sup>9</sup> und drückt damit die katastrophalen Folgen der kapitalistischen Weltwirtschaft für Umwelt und soziales Miteinander aus. Zwei Jahre später blickt der Papst in seiner viel beachteten Sozialenzyklika *Laudato sí* vor allem auf die ökologischen Ausmaße dieser Wirtschaftsweise: Das rasante Artensterben, das Schmelzen der Polkappen, die Vermüllung der Weltmeere sowie die Häufung von Dürre- oder Flutereignissen – alles Folgen des Narrativs von fortwährendem wirtschaftlichem Wachstum und technologischem Fortschritt.

Die Globalisierung des Kapitalismus führt aber bekannterweise nicht nur in eine ökologische, sondern dazu in eine tiefe soziale und für viele Menschen sogar existenzbedrohende Krise: In zahlreichen Staaten der Erde leidet über ein Drittel der Bevölkerung an Hunger, in einigen ist es sogar die Hälfte<sup>10</sup>. Allein in Indien waren in den Jahren von 2017 bis 2019 knapp 190 Millionen Menschen unterernährt<sup>11</sup>. Durch die Corona-Pandemie hat sich die Lage in den marginalisierten Regionen der Welt noch einmal verschärft. Diese Perspektive führt der Papst

---

<sup>5</sup> KOTHARI et al. (2019): xvii. - <sup>6</sup> *Fratelli tutti*: 9. - <sup>7</sup> Ebd.: 190. - <sup>8</sup> NOTHELLE-WILDFEUER (2020): 4. - <sup>9</sup> *Evangelii Gaudium*: 53. - <sup>10</sup> Statista (2019). - <sup>11</sup> Statista (2020).

nun in *Fratelli tutti* aus, er schreibt „[...] solange unser Wirtschafts- und Sozialsystem auch nur ein Opfer hervorbringt und solange auch nur eine Person ausgerangiert wird, kann man nicht feierlich von universaler Geschwisterlichkeit sprechen“.<sup>12</sup>

Besonders geht der Papst dabei auf die Unrechtmäßigkeit globaler Ungleichverteilung ein. Während heute viele Millionen Menschen unter den Folgen extremer Armut leiden, akkumuliert ein kleiner Teil der Weltbevölkerung immer mehr Wohlstand: 2.153 Milliarden\*innen besaßen 2019 zusammen mehr als die 4,6 Milliarden ärmsten Menschen – also weit mehr als die Hälfte der Weltbevölkerung<sup>13</sup>. Mit den Worten des heiligen Johannes Chrysostomus schreibt Franziskus: „Den Armen nicht einen Teil seiner Güter zu geben bedeutet, von den Armen zu stehlen, es bedeutet, sie ihres Lebens zu berauben; und was wir besitzen, gehört nicht uns, sondern ihnen“.<sup>14</sup>

Wir müssen heute erkennen, wie eng die Notsituationen der Armen mit der Kultur des Anhäufens und Konsumierens zusammenhängt: Weltweit leiden Menschen unter den ausbeuterischen Wirtschaftsweisen globaler Konzerne, unter schlechten Arbeitsbedingungen und ungerechter Verteilung der Wertschöpfung – alles, um das Wachstum der großen Weltwirtschaften aufrecht zu erhalten. Sehr deutlich positioniert sich der Papst gegen die kapitalistische *Maxime liberaler Märkte*, er schreibt: „Das Recht einiger auf Unternehmens- oder Marktfreiheit kann nicht über den Rechten der Völker und der Würde der Armen stehen und auch nicht über der Achtung für die Schöpfung, denn ‚wenn sich jemand etwas aneignet, dann nur, um es zum Wohl aller zu verwalten‘.“<sup>15</sup> Die Bestimmung der geschaffenen Güter für das Wohl aller in der christlichen Tradition geht laut Franziskus sogar so weit, dass es kein vorrangiges Recht auf Privatbesitz gibt, sondern das „Prinzip der gemeinsamen Nutznießung der für alle geschaffenen Güter [...] das Grundprinzip der ganzen sozial-ethischen Ordnung“ ist.<sup>16</sup> Das Recht auf Privateigentum könne „nur als ein sekundäres Naturrecht betrachtet werden [...] und dies hat sehr konkrete

Konsequenzen, die sich im Funktionieren der Gesellschaft widerspiegeln müssen.“<sup>17</sup>

In der Klarheit seiner Formulierungen geht der Papst hier weit über das hinaus, was in den meisten entwicklungspolitischen Foren diskutiert wird. Er plädiert für ein radikales Umdenken und ruft dazu auf, Mut zu haben, alte Wege zu verlassen und nach neuen Möglichkeiten eines gerechten Miteinanders zu suchen. Solidarität zu zeigen bedeutet in diesem Kontext, „dass man im Sinne der Gemeinschaft denkt und handelt, dass man dem Leben aller Vorrang einräumt – und nicht der Aneignung der Güter durch einige wenige. Es bedeutet auch, dass man gegen die strukturellen Ursachen der Armut kämpft: Ungleichheit, das Fehlen von Arbeit, Boden und Wohnung, die Verweigerung der sozialen Rechte und der Arbeitsrechte. Es bedeutet, dass man gegen die zerstörerischen Auswirkungen der Herrschaft des Geldes kämpft“.<sup>18</sup> Für die entwicklungspolitische Debatte, die auch heute noch zu größten Teilen von denen bestimmt wird, die vom globalen Kapitalismus wirtschaftlich profitieren, ist diese Erkenntnis genauso bahnbrechend wie alternativlos, wenn sie ernsthaft daran interessiert ist, Armut zu beenden und globale Ungleichheiten zu bekämpfen.

## Eine Politik mit und nicht für die Armen

„Würde die Postkoloniale Kritik ernst genommen werden, könnten wir (so) nicht mehr weiterarbeiten“<sup>19</sup>. Diese Feststellung Bischlers et al. vor mittlerweile fast 10 Jahren in einem Beitrag über die „(Un-) Möglichkeit Geographischer Entwicklungsforschung“ zeigt, wie heftig die postkoloniale Kritik am Selbstverständnis des gesamten entwicklungspolitischen Apparats rüttelt. Viele Hilfsorganisationen sind seither darum bemüht, sich der Kritik zu stellen, z.B. indem sie vermehrt auf den Einsatz lokaler Projektmitarbeiter\*innen setzen, anstatt „Expert\*innen“ in die Projektländer zu entsenden.

Ein paternalistischer Beigeschmack haftet dennoch den meisten entwicklungspolitischen Maßnahmen an, die Projekte in wirtschaftlich armen Regionen

<sup>12</sup> *Fratelli tutti*: 110. - <sup>13</sup> COFFEY et al. (2020): 9. - <sup>14</sup> *Fratelli tutti*: 119. - <sup>15</sup> Ebd.: 122. - <sup>16</sup> Ebd.: 120. - <sup>17</sup> Ebd.: 120. - <sup>18</sup> Ebd.: 116. - <sup>19</sup> BISCHLER et al. (2012).

finanzieren. Franziskus trifft den Kern der postkolonialen Kritik am Entwicklungsdiskurs, wenn er schreibt: „Einige in wirtschaftlicher Hinsicht erfolgreiche Länder werden als kulturelle Vorbilder für die weniger entwickelten Länder hingestellt, anstatt zu versuchen, dass jedes Land in dem ihm eigenen Stil wachse und seine Fähigkeiten zu einer Erneuerung nach den eigenen kulturellen Werten entwickle.“<sup>20</sup> Entwicklung ist nichts, was allein die wirtschaftlich Schwachen dieser Welt angeht. Ganz im Gegenteil müssen sich vor allem die Profiteure der Globalisierung fragen, wie sie sich entwickeln müssen, um Unterdrückung, Ungleichheit und materielle wie kulturelle Marginalisierung zu beenden. Auch eine Organisation wie *Franziskaner Helfen*, die keine Mitarbeiter in den Projektländern beschäftigt, sondern ausschließlich lokale Projekte finanziert – dies aber mit konkreten Vorstellungen einer „guten Entwicklung“ –, muss sich dieser Kritik stellen und immer wieder über die Strukturen ihrer Tätigkeit als Hilfswerk reflektieren.

Wie eine solche Reflektion aussehen kann, beschreibt der Leiter des Hilfswerkes Misereor, Msgr. Pirmin Spiegel, in einem in der Zeitschrift „Franziskaner“ veröffentlichten Interview: „Bei Misereor versuchen wir da von Lateinamerika zu lernen und Menschen zu befähigen, Subjekte der eigenen Lebensgeschichte zu werden. [...] Für eine Organisation der Entwicklungszusammenarbeit, die Projekte mit finanziellen Mitteln fördert, ist dies eine bleibende Herausforderung. Wie können wir bevormundende und paternalistische Praktiken vermeiden? Wie können wir Menschen dabei unterstützen, selbst die Expertinnen und Experten für ihr Leben und ihre Lebensumstände zu sein? Das ist ein ständiger Lernprozess, in dem wir unsere eigene Rolle immer wieder überprüfen.“<sup>21</sup>

„Menschen zu befähigen, Subjekte der eigenen Lebensgeschichte zu werden“, bedeutet, Vielfalt und Selbstbestimmtheit zu fördern statt (wirtschaftliche) Entwicklung nach europäischem Vorbild zu propagieren. Papst Franziskus beschreibt diesen Gedanken in seiner Enzyklika anhand der geometrischen Form des Polyeders. Übertragen

steht der Polyeder für einen Korpus, bei dem „jeder einzelne Teil in seinem Wert respektiert wird und zugleich das Ganze mehr ist als die Teile, und [...] auch mehr als ihre bloße Summe“<sup>22</sup>. Das heißt auch, dass „das Universale [...] nicht zu einer homogenen, einheitlichen und standardisierten Domäne einer einzigen vorherrschenden Kulturform werden [darf], die irgendwann die Farben des Polyeders verliert und dann abstoßend wirkt“<sup>23</sup>. „Der Polyeder stellt eine Gesellschaft dar, in der die Unterschiede zusammenleben, sich dabei gegenseitig ergänzen, bereichern und erhellen, wenn auch unter Diskussionen und mit Argwohn. Denn man kann von jedem etwas lernen, niemand ist nutzlos, niemand ist entbehrlich.“<sup>24</sup>

Alternativen zur Erzählung der einheitlichen Entwicklung der Welt werden in den Entwicklungswissenschaften heute bereits in ersten Ansätzen diskutiert. In dem 2019 erschienenen Sammelband „Pluriverse. A Post-Development Dictionary“<sup>25</sup> beispielsweise sammeln die Herausgeber\*innen Philosophien, Spiritualitäten und Lebensweisen aus unterschiedlichen regionalen und kulturellen Kontexten als Gegenentwürfe zum universalen Entwicklungsparadigma. So sind beispielsweise Beiträge aus allen fünf Weltreligionen enthalten, aber auch Autonomiebewegungen wie die der Zapatista in Mexiko oder die kleinbäuerliche Initiative La Via Campesina, sowie lokale Konzepte des solidarischen Zusammenlebens wie die Transition-Bewegung in Europa, die französischsprachigen Convivialistes, das aus dem Andenraum stammende Buen Vivir und das marokkanische Agdal sind Teile der Zusammenstellung. Den Vertreter\*innen dieses pluriversalen Diskurses geht es dabei nicht um eine grundsätzliche Ablehnung von Überlegungen zur Verbesserung menschlicher Lebensumstände. Statt aber diesbezügliche Bestrebungen unter dem Begriff Entwicklung zusammenzufassen, betonen sie die Vielfalt entsprechender Vorstellungen, Initiativen und Prozesse.

Papst Franziskus schreibt, dass das Ideal eines Polyeders der Verständnisse eines gelungenen Lebens

<sup>20</sup> Fratelli tutti: 51. - <sup>21</sup> SPIEGEL (2020): 33. - <sup>22</sup> Fratelli tutti: 145. - <sup>23</sup> Ebd.: 144. - <sup>24</sup> Ebd.: 215. - <sup>25</sup> Ebd.: 221.

und einer guten Zukunft nur dann erreicht werden kann, wenn alle ein Stück auf das ihnen fremde zu-gehen, und dabei auch bereit sind, einen Teil ihres Selbst- und Weltverständnisses aufzugeben. Denn „niemand“, so Franziskus, „wird die ganze Wahrheit besitzen oder alle seine Wünsche erfüllen können. Ein solcher Anspruch würde nämlich dazu führen, den anderen zu zerstören, indem man ihm seine Rechte verweigert. Die Suche nach einer falschen Toleranz muss dem Realismus des Dialogs weichen, dem Realismus derer, die überzeugt sind, ihren Prinzipien treu bleiben zu müssen, gleichzeitig aber anerkennen, dass der andere ebenso das Recht hat, zu versuchen, seinen eigenen Prinzipien treu zu sein.“<sup>26</sup>

## Die Radikalität des Neuanfangs

In einem letzten Punkt möchte ich noch einmal zurückkommen auf die strukturelle Verwendung des Gleichnisses vom barmherzigen Samariter in der Enzyklika *Fratelli tutti*. In der sozialetischen Interpretation von Papst Franziskus wird politischer Aktivismus zur „umfassenden Nächstenliebe“. Menschen, aber auch Organisationen, Unternehmen und politische Akteure, die sich für die Unterdrückten, Ausgebeuteten und Vernachlässigten einsetzen, treten ein in die Rolle des barmherzigen Samariters: „[...] ein Einzelner kann einer bedürftigen Person helfen, aber wenn er sich mit anderen verbindet, um gesellschaftliche Prozesse zur Geschwisterlichkeit und Gerechtigkeit für alle ins Leben zu rufen, tritt er in das Feld der umfassenderen Nächstenliebe, der politischen Nächstenliebe ein.“<sup>27</sup> Dieser Interpretation folgend ist auch die Rolle der Räuber recht eindeutig: Diejenigen, die Profit über Menschenleben stellen, die anhäufen um jeden Preis, die in ihrer Produktion oder ihrer Lieferkette Menschenwürde gering achten – sie berauben Menschen ihrer Rechte und Lebensgrundlagen.

Im Gleichnis kommt noch eine dritte Gruppe vor: diejenigen, die am verwundeten und halb tot geschlagenen Menschen am Wegesrand vorbei gehen, ohne etwas zu unternehmen. Papst Franziskus bezeichnet diese letzte Gruppe der Wegseher

als die geheimen Verbündeten der Räuber: „Die Straßenräuber haben für gewöhnlich als geheime Verbündete jene, die ‚die Straße entlanggehen und auf die andere Seite schauen‘. Es schließt sich der Kreis zwischen jenen, welche die Gesellschaft ausnutzen und hintergehen, um sie auszuplündern, und jenen, die meinen, die Reinheit ihrer entscheidenden Funktion bewahren zu können, aber zugleich von diesem System und seinen Ressourcen leben.“<sup>28</sup> Was Franziskus hier zeigt, ist, dass es auch auf politischer Ebene nicht beim Dualismus zwischen den „bösen Räufern“ und den „barmherzigen Helfern“ bleibt, die Mehrheit aber nichts mit dem gewaltsamen Vorfall zu tun hat. Der Verantwortung dafür, was auf der Welt geschieht, kann sich niemand entziehen der sieht, wie Menschen leiden. Jeder, der sich nicht zum Samariter bekehren lässt und sich aktiv einsetzt für eine Änderung des ausbeuterischen Status Quo, stellt sich auf die Seite der Räuber – ein dazwischen gibt es nicht.

Der hier geforderte politische Einsatz, das macht Franziskus klar, widerspricht nicht dem christlichen Anspruch einer universalen Liebe für alle, ganz im Gegenteil: „Die Liebe für alle, zu der wir aufgerufen sind, bedeutet nicht, Unterdrückung zuzulassen oder es zu versäumen, für soziale Gerechtigkeit einzutreten: Wir sind gerufen, ausnahmslos alle zu lieben, aber einen Unterdrücker zu lieben bedeutet nicht, zuzulassen, dass er es weiter bleibt; es bedeutet auch nicht, ihn im Glauben zu belassen, dass sein Handeln hinnehmbar sei. Ihn in rechter Weise zu lieben bedeutet hingegen, auf verschiedene Weise zu versuchen, dass er davon ablässt zu unterdrücken; ihm jene Macht zu nehmen, die er nicht zu nutzen weiß und die ihn als Mensch entstellt.“<sup>29</sup> Franziskus macht klar, dass der Einsatz für die Ausgegrenzten ein radikaler Einsatz sein muss, der nicht davor zurückweicht, altes hinter sich zu lassen und neue Wege einzuschlagen, denn „wenn einer meint, dass es nur um ein besseres Funktionieren dessen geht, was wir schon gemacht haben, oder dass die einzige Botschaft darin besteht, die bereits vorhandenen Systeme und Regeln zu verbessern, dann ist er auf dem Holzweg.“<sup>30</sup>

---

<sup>26</sup> *Fratelli tutti*: 221. - <sup>27</sup> Ebd.: 180. - <sup>28</sup> Ebd.: 75. - <sup>29</sup> Ebd.: 241. - <sup>30</sup> Ebd.: 7.

Der politische Spielraum, der uns dazu zur Verfügung steht, ist breit, wird doch Politik nicht ausschließlich in Regierungen und Ministerien gemacht. Auch unser Alltag ist politisch – wie wir uns Ausdrücken, was wir kaufen und was nicht, wie wir uns ernähren, oder in der Öffentlichkeit äußern – all das ist Politik. Für jede und jeden gibt es verschiedene Möglichkeiten, die Stimme zu erheben gegen Ausbeutung und neue Wege zu gehen für eine bessere Zukunft für alle. Entwicklungspolitische Organisationen spielen dabei eine wichtige Rolle, weil sie in besonderer Weise vertraut sind mit dem Leid der Marginalisierten. Dieser Verantwortung werden sie dann gerecht, wenn sie klar und deutlich Mechanismen der Ausbeutung benennen und sich kreativ einsetzen für die Überwindung unterdrückerischer Systeme und die Stärkung der Rechte der Ungehörten.



**Zum Autor:**

Jakob Siegel ist Referent für Entwicklungspolitik in der Bildungsabteilung von Franziskaner Helfen.

**Literaturverzeichnis**

BISCHLER, Lukas/ GIERSEMEHL, Katja/ METZGER, Joscha/ STENMANN, Julian (2012): Diskussion: „Würde die Postkoloniale Kritik ernst genommen werden, könnten wir (so) nicht mehr weiterarbeiten“. *Geographica Helvetica* 67 (3), 163-165.

COFFEY, Clare/ REVOLLO, Patricia Espinoza/ HARVEY, Rowan/ LAWSON, Max/ BUTT, Anam Parvez/ PIAGET, Kim et al. (2020): *Time to Care. Unpaid and Underpaid Care Work and the Global Inequality Crisis*. Cowley (Oxford).

NOTHELLE-WILDFEUER, Ursula (2020): Würdigung der neuen Enzyklika *Fratelli tutti* – Über die Geschwisterlichkeit und die soziale Freundschaft, 4. Oktober 2020, online verfügbar unter [https://www.dbk.de/fileadmin/redaktion/diverse\\_downloads/presse\\_2020/2020-159c-W%C3%BCrdigung-Prof.-Nothelle-Wildfeuer-%C3%BCber-die-Sozialenzyklika-Fratelli-tutti.pdf](https://www.dbk.de/fileadmin/redaktion/diverse_downloads/presse_2020/2020-159c-W%C3%BCrdigung-Prof.-Nothelle-Wildfeuer-%C3%BCber-die-Sozialenzyklika-Fratelli-tutti.pdf), zuletzt geprüft am 14.06.2021.

Enzyklika *Evangelii Gaudium* (2013): Über die Verkündigung des Evangeliums in der Welt von heute. Bonn (Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz).

Enzyklika *Fratelli tutti* (2020): Über die Geschwisterlichkeit und die soziale Freundschaft. Bonn (Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz).

KOTHARI, Ashish/ SALLEH, Ariel/ ESCOBAR, Arturo/ DEMARIA, Federico/ ACOSTA, Alberto (Hg.) (2019): *Pluriverse. A Post-Development Dictionary*. Neu Delhi (Tulika Books).

MCMICHAEL, Philip (2019): *The Development Project*. In: KOTHARI, Ashish/ SALLEH, Ariel/ ESCOBAR, Arturo/ DEMARIA, Federico/ ACOSTA, Alberto (Hg.): *Pluriverse. A Post-Development Dictionary*. Neu Delhi (Tulika Books), 12–14.

SPIEGEL, Pirmin (2020): *Universelle Geschwisterlichkeit als Antwort auf globale Herausforderungen unserer Zeit*. *Franziskaner - Magazin für franziskanische Kultur und Lebensart* (4), 31–34.

Statista (2019): *Am stärksten von Hunger und Unterernährung betroffene Länder nach dem Welthunger-Index 2019*. Online verfügbar unter <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/165561/umfrage/am-staerksten-von-hunger-betroffene-laender-weltweit-nach-dem-welthunger-index/>, zuletzt geprüft am 17.09.2020.

Statista (2020): *Länder mit der höchsten Anzahl unterernährter Menschen im Zeitraum der Jahre 2017 bis 2019*. Online verfügbar unter <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/271436/umfrage/laender-mit-der-hoechsten-anzahl-unterernaehrter-menschen/>, zuletzt geprüft am 17.09.2020.

TRUMAN, Harry S. (1949): *Inaugural Address*. Online verfügbar unter <https://www.presidency.ucsb.edu/documents/inaugural-address-4>, zuletzt geprüft am 27.07.2020.

WCED (1987): *Our Common Future. Report of the World Commission on Environment and Development. Brundtland-Report*. New York (Vereinte Nationen).

ZIAI, Aram (2013): *The Discourse of ‘Development’ and why the Concept should be abandoned*. *Development in Practice* 23 (1), 123–136.

# DIE ENZYKLIKA *FRATELLI TUTTI* AUS THEOLOGISCHER PERSPEKTIVE – EINE LEHRE DER GESCHWISTERLICHKEIT

Johannes B. Freyer ofm

Papst Franziskus hat anlässlich seiner Wahl nicht nur formal den Namen des bedeutenden umbri-schen Heiligen angenommen, wie bei einer solchen Namenswahl üblich entspricht der Name auch einem Programm, das dabei übernommen wird. Dieses vom Heiligen Franziskus inspirierte Programm des Papstes Franziskus wird nicht nur in dessen konkretem Einsatz für die Armen deutlich, darüber hinaus leuchtet es auch auf, wenn der Papst seine lehramtlichen Schreiben mit Zitaten aus den wenigen Schriften des Heiligen aus Assisi einleitet. So auch seine letzte Enzyklika mit der italienischen Übersetzung *Fratelli tutti* des original lateinischen Textes ‚Omnes Fratres‘. Mit diesen einleitenden Worten, nach der die Enzyklika auch benannt ist, zitiert der Papst eine der achtund-zwanzig Ermahnungen von Sankt Franziskus. Damit greift er zwei Worte auf, die im lateinischen Wortschatz des Heiligen schon rein statistisch zu den meistgebrauchten Termini gehören.<sup>1</sup> Der Begriff ‚Omnes‘, sowohl als Adjektiv als auch als Nomen gebraucht, bedeutet im gebräuchlichen Latein des 12. und 13. Jahrhunderts nicht einfach nur ‚alle‘, vielmehr klingt im Wortgebrauch das ‚alle Menschen‘ oder zumindest das ‚alle Christen‘ mit. Häufig verbindet Franziskus dieses ‚alle‘ mit dem Begriff ‚Fratres‘. Auch dieses Wort können wir nicht voreilig mit ‚Brüder‘ übersetzen. Denn zu seiner Zeit meinte der Begriff ganz allgemein ein ‚Geschwister-kind‘ oder überhaupt ein Verwandter, bzw. eine Verwandte. Oft wurde das Wort auch benutzt um die Mitmenschen als solche anzusprechen. Im engeren Sinne waren die Mitchristen und speziell die nicht zum Klerus gehörigen Ordenschristen gemeint.<sup>2</sup> Wenn er dann auch beide Begriffe zusammen nennt, ‚Omnes Fratres‘ (eben *Fratelli tutti* in der

italienischen Übersetzung), etwa ‚alle (Menschen) Mitmenschen‘ ins Deutsche übersetzt, dann klingt das schon fast redundant, oder wie eine Überbetonung. Solche Überbetonungen eines Sachverhaltes hat Franziskus sprachlich häufig angewandt, um das, was ihm wichtig, wesentlich und wertvoll erschien, hervorzuheben. Genau darum geht es auch Papst Franziskus, etwas hervorzuheben, was ihm wichtig ist.

Er selbst reiht dieses lehramtliche Schreiben in die Kategorie der Sozialenzykliken ein.<sup>3</sup> Gemessen an der kirchlichen Historie ist unter den lehramtlichen Dokumenten die Gattung der Sozialenzykliken jüngerer Datums und umfasst nicht allzu viele Lehrschreiben. Eine eigenständige Soziallehre wurde in der katholischen Kirche erst spät entwickelt und in folgenden Enzykliken entfaltet: 1. *Rerum novarum* 1891 von Papst Leo XIII. zur Arbeiterfrage in der Industrialisierung; 2. *Quadragesimo Anno* 1931 von Papst Pius XI. zur sozialen Ordnung; 3. *Mater et Magistra* 1961 von Papst Johannes XXIII. zur Ordnung des gesellschaftlichen Lebens; 4. *Pacem in Terris* 1963 ebenfalls von Papst Johannes XXIII. zum Weltfrieden; 5. *Populorum Progressio* 1967 von Papst Paul VI. zum Fortschritt der Völker und Nationen; 6. *Laborem exercens* 1981 von Papst Johannes Paul II. über die Arbeit; 7. *Sollicitudo Rei Socialis* 1987 auch von Papst Johannes Paul II. zur Sozialen Frage; 8. *Centesimus Annus* 1991 ebenso von Papst Johannes Paul II. zum 100jährigen Jubiläum der ersten Sozialenzyklika *Rerum Novarum*; 9. *Caritas in Veritate* 2009 von Papst Benedikt XVI. über die Ökonomie und andere soziale Fragen. In diese Chronologie reiht sich Papst Franziskus mit seinen Schreiben *Evangelii Gaudium*, *Laudato si'*

<sup>1</sup> ESSER (1989); GODET/ MAILLEUX (1976). - <sup>2</sup> Vgl. DU CANGE (1883-1887). - <sup>3</sup> *Fratelli tutti*: 6.

und schließlich *Fratelli tutti* ein. Mit der neuesten Enzyklika führt der Papst die ‚Lehre über die Geschwisterlichkeit‘ als ein Novum in den Katalog lehramtlicher Themen ein, auch wenn er diese Lehre ausdrücklich nicht erschöpfend darstellen will. Vielmehr möchte er einen vielschichtigen, interdisziplinären und interreligiösen Dialog anstoßen, um diese ‚Lehre über die Geschwisterlichkeit‘ zu vertiefen. Da man in der katholischen Kirche bekanntlich alles mit der Tradition begründen muss und vollkommen neue Themen kaum ohne Rückgriff auf diese zu erschließen sind, fühlt sich auch Papst Franziskus der Tradition verpflichtet. Eine mögliche Basis in der Tradition der Kirche bietet sich da in den sich auf Franziskus von Assisi berufenden philosophischen und theologischen Schulen und Denkansätzen, die allerdings in der jüngeren Lehre von der neu-scholastischen Thomistik verdrängt wurden und erst wieder neu entdeckt und belebt werden müssen. Dem durch die franziskanische Theologie und Philosophie geprägten Auge fällt auf, das Papst Franziskus in seinen Schreiben franziskanisch inspiriert ist, aber keine genuine Theologie aus franziskanischer Perspektive verfolgt, sondern dann doch wieder Franziskus von Assisi und die in ihm grundlegende Spiritualität thomistisch interpretiert. Einer vom assisiensischen Franziskus inspirierte ‚Lehre über die Geschwisterlichkeit‘ kommt dennoch durchaus die artikuliert franziskanische Tradition entgegen, auf deren Basis ja auch frühkapitalistische Entwürfe einer Ethik und Moral der Marktwirtschaft mit dem Ziel des Gemeinwohls entwickelt wurden.

In der franziskanischen Tradition basiert das Selbstverständnis der Brüderlichkeit, bzw. der Geschwisterlichkeit, auf dem von Franziskus von Assisi selbst hinterlassenen Lebensmodell.<sup>4</sup> Seine den evangelischen Räten entsprechende Nachfolge der Fußspuren des armen und demütigen Jesus Christus ist eng mit der Lebensform der Bruderschaft und einer Offenheit auf eine universale Geschwisterlichkeit

hin verbunden.<sup>5</sup> Da Franziskus und die sich seiner Lebensform anschließenden Männer und Frauen auf eine materielle und damit kapitalistische Lebensabsicherung verzichten, sind sie, um zu leben, auf den geschwisterlichen Zusammenhalt verwiesen. Dies ist sicherlich eine der existenziellen Grunderfahrungen der Frauen und Männer, die sich um ihn in der Bewegung der ‚Minoritas‘ zusammenschließen<sup>6</sup>: dass eine Lebensabsicherung, die allein auf materiellem und kapitalistischem Besitz basiert, zu Unfrieden, Auseinandersetzungen, Ausbeutung und unmenschlichem Verhalten, ja sogar zu Krieg führt.<sup>7</sup> So gehören die ‚Minoritas‘, die Haltung des sich nichts Aneignens, und die aufrichtige, fürsorgliche und teilende Geschwisterlichkeit zusammen, wie die zwei Seiten einer Medaille.<sup>8</sup> Seiner religiösen Lebensprägung entsprechend sieht Bruder Franziskus die lebensnotwendige Geschwisterlichkeit nicht als notwendiges Übel, sondern als Gabe Gottes, die sich in der Nachfolge des Evangeliums entfaltet und in der gegenseitige Achtung und Liebe Frucht bringt.<sup>9</sup> Die Haltung der Geschwisterlichkeit wird so zur Voraussetzung der gegenseitigen Wertschätzung, der möglichen Vergebung von Schuld, der Bereitschaft zum Dialog und der Ermöglichung von Frieden und Gerechtigkeit.<sup>10</sup>

Diese vom Poverello theologisch nicht durchdachte, aber im Geist des Evangeliums ins Leben übertragene Geschwisterlichkeit motiviert Papst Franziskus in seiner Enzyklika eine ‚Lehre über die Geschwisterlichkeit‘ zu bedenken. Wer nun eine erste systematische Entfaltung dieser Lehre erwartet, wird beim Lesen der Enzyklika *Fratelli tutti* enttäuscht. Da das vorliegende Lehrschreiben als Ganzes nicht methodisch aufgebaut ist, sondern eher einer Ansammlung von wichtigen Gedanken und Anliegen des Papstes gleicht, die es dem Leser nicht leicht machen den roten Faden zu identifizieren, muss der Leser auch Aphorismen und Bausteine einer ‚Doktrin der Geschwisterlichkeit‘ erkennen und zu einem einheitlicheren Bild zusammensetzen.

---

<sup>4</sup> Vgl. ARREGUI/ FREYER/ BRUNETTE (2002). - <sup>5</sup> Vgl. NbR 1,1; BR 1,1; NbR 22,33; Son in: BERG/ LEHMANN/ FREYER (2014): 40-41, 70, 88, 94. - <sup>6</sup> Vgl. NbR 6,3 in: Berg/Lehmann/Freyer (2014): 73 - <sup>7</sup> Vgl. Johannes von Perugia, Anfang oder Grundlegung des Ordens, 17,7-10 in: BERG/ LEHMANN/ FREYER (2014): 585. - <sup>8</sup> Vgl. NbR 9,10-11 in: BERG/ LEHMANN/ FREYER (2014): 78. - <sup>9</sup> Vgl. Test 14 in: BERG/ LEHMANN/ FREYER (2014): 60. - <sup>10</sup> Vgl. Test 23; Sammlung von Perugia 101,14-23; Jakob von Vitry, Historia Occidentalis, Kap. 32, 14 in: BERG/ LEHMANN/ FREYER (2014): 61, 1180, 1541.

Die hier neu vorgelegte Besinnung auf die Geschwisterlichkeit gründet in einer anthropologischen, soziologischen, bzw. sozialen und theologisch-biblischen Dimension. Anthropologisch sieht der Papst die Geschwisterlichkeit in der konkreten Liebe zu den Mitmenschen, ohne die der Wert des Lebens nicht in seiner ganzen Fülle entfaltet werden kann, verwurzelt. Um diesen Gedanken zu vertiefen, zitiert er sein eigenes Schreiben zur Veranstaltung ‚Economy of Francesco‘: „das Leben existiert dort, wo es Bande gibt, Gemeinschaft, Brüderlichkeit; und es ist ein Leben, das stärker ist als der Tod, wenn es auf wahren Beziehungen und Banden der Treue aufgebaut ist. Andererseits gibt es da kein Leben, wo man den Anspruch stellt, nur sich selbst zu gehören und als Inseln zu leben: in diesen Haltungen herrscht der Tod vor.“<sup>11</sup> Damit verweist der Papst darauf, dass das Leben schon aus anthropologischer Perspektive eines tragenden und lebensfördernden Beziehungsgeflechtes bedarf. Die lebenstragenden Beziehungen kommen einer geschwisterlichen Zugehörigkeit nahe. Dass diese Beziehungen auch einen soziologischen Kontext haben, ist dem Bischof von Rom bewusst und er spricht diesen auch kontextuell an und macht deutlich, wie eben nicht nur die Familie im engeren Sinne, sondern darüber hinaus auch das soziale Umfeld das menschliche Leben prägt. „Andererseits kann sich mein Leben nicht auf meine Beziehungen innerhalb einer kleinen Gruppe oder meiner Familie beschränken, denn ohne ein breiteres Beziehungsgeflecht ist es nicht möglich, sich selbst zu verstehen. Dabei geht es nicht nur um meine aktuellen Beziehungen, sondern auch um das soziale Gefüge, das schon vor mir da war und mich im Laufe meines Lebens geprägt hat.“<sup>12</sup>

Auch wenn der Papst die anthropologischen und soziologischen Dimensionen nicht unterbewertet, so konzentriert er sich mehr auf die biblische und theologische Bedeutung der Geschwisterlichkeit. Im Mittelpunkt steht die Ausdeutung und die aktualisierte Anwendung des biblischen Gleich-

nisses vom ‚Barmherzigen Samariter‘ (Lukas 10, 25-37). Der Samariter, der dem überfallenen und am Straßenrand liegenden Menschen zu Hilfe eilt, während die religiöse Elite ihn unbeachtet liegen lässt, wird gleichsam als das vorbildliche Modell wahrer Brüderlichkeit dargestellt. Dem Gleichnis folgend wird durch den Erweis der spontanen Hilfeleistung echte Geschwisterlichkeit sogar zwischen Fremden möglich. Männer und Frauen, die sich der Zerbrechlichkeit anderer Menschen annehmen, auch wenn diese nicht ‚dazugehören‘, ermöglichen und erneuern Gemeinschaft. Es geht gerade darum, hilfsbedürftigen Menschen beizustehen, ohne darauf zu schauen, ob sie zum eigenen Kreis, zur eigenen Kultur oder zur eigenen Nationalität gehören. Die gemeinte Geschwisterlichkeit überwindet die bestehenden Grenzen.<sup>13</sup> Leider, so bedauert der Papst, gibt es in der Realität der Welt „einfach zwei Arten von Menschen: jene, die sich des Leidenden annehmen, und jene, die um ihn einen weiten Bogen herum machen; jene, die sich herunterbücken, wenn sie den gefallenen Menschen bemerken, und jene, die den Blick abwenden und den Schritt beschleunigen.“<sup>14</sup> An dieser, wie auch vielen anderen Stellen der Enzyklika wird deutlich, dass Papst Franziskus nicht davor zurückschreckt, Dinge beim Namen zu nennen und, gelegen oder ungelegen, an negativen gesellschaftlichen, politischen und wirtschaftlichen Auswüchsen Kritik zu üben. Geschwisterlichkeit und Gemeinschaft zu fördern, bedarf eben auch der ‚Correctio Fraternalis‘, der geschwisterlichen Zurechtweisung, auch wenn diese nicht gerne gehört wird.

Aus biblischer Perspektive sieht der Papst geradezu eine Verpflichtung zu einer geschwisterlichen Haltung und er entwickelt eine biblische Grundlage für die vorgeschlagene Lehre der Geschwisterlichkeit.<sup>15</sup> Diese wird nicht nur als Blutsverwandtschaft angesehen, vielmehr als Charakteristik des Menschseins, die in der gegenseitigen Anerkennung der Gottesebenbildlichkeit deutlich wird. Alle Menschen, egal welchen Geschlechts, welcher

---

<sup>11</sup> Fratelli tutti: 88, dort Schreiben zur Veranstaltung ‚Economy of Francesco‘ (1. Mai 2019): L’Osservatore Romano (it.), Jg. 159 (2019), Nr. 113 (12. Mai 2019), S. 8. - <sup>12</sup> Fratelli tutti: 89. - <sup>13</sup> Vgl. ebd.: 67, 81. - <sup>14</sup> Ebd.: 70. - <sup>15</sup> Vgl. ebd.: 56-62.

Religion oder welcher Hautfarbe sind gleichsam als Ebenbilder Gottes geschaffen. In dieser göttlichen Ebenbildlichkeit gründet die allen gemeinsame Würde der Geschwisterlichkeit, auf der Grundrechte basieren, die jeder gesellschaftlichen Ordnung vorausgehen.<sup>16</sup> Die Schrift selbst bezeugt, wie ernst Gott diese Geschwisterlichkeit der Menschen nimmt, wenn Gott fragt: „Wo ist Dein Bruder?“ (Gen 4,9). In besonderer Weise deutet der Papst diese Frage Gottes im Blick auf den Anderen aus, der schwach und fremd ist und zeigt anhand der biblischen Geschichte Israels im Alten Testament auf, wie die Geschwisterliebe sich gerade im Verhalten gegenüber dem Fremden, dem Flüchtling oder dem Waisen bewähren sollte.

Im Neuen Testament intensiviert sich die Frage nach der gelebten Geschwisterlichkeit und vollendet sich im Gebot der Nächstenliebe. Es ist gerade dieses Gebot, welches gleichsam parallel zur Frage Gottes im Alten Testament ‚Wo ist Dein Bruder?‘ die Frage des Gesetzeslehrers provoziert, ‚Wer ist mein Nächster?‘, auf die Jesus mit dem Gleichnis des Barmherzigen Samariters antwortet. Jesus selbst lehrt, dass wir alle Brüder und Schwestern sind und daher ertönt im Neuen Testament wiederholt der nachdrückliche Aufruf zur geschwisterlichen Liebe.<sup>17</sup> Die in der Enzyklika vor-entworfene Lehre der Geschwisterlichkeit findet hier ihre Grundlegung.<sup>18</sup> Ähnlich wie die biblischen Texte von der gebrochenen Geschwisterlichkeit mit dem Urbild des Brudermordes von Kain an Abel immer wieder zu einer erneuerten Haltung der Geschwisterlichkeit ermahnen und den Aspekt der Versöhnung und der Rehabilitierung der zerstörten Geschwisterlichkeit in den Mittelpunkt stellen, so wird der Papst auch in dieser Enzyklika nicht Müde, immer wieder die durch die neoliberale Wirtschaft und Weltmachtspolitik geschundene und oft auch getötete Geschwisterlichkeit der Menschen vor Augen zu führen. Auch schreckt er nicht davor zurück, in diesem Zusammenhang die Schandtaten der Religionen und

der christlichen Kirche selbst beim Namen zu nennen, wenn er schreibt: „Manchmal betrübt mich die Tatsache, dass die Kirche trotz solcher Motivationen so lange gebraucht hat, bis sie mit Nachdruck die Sklaverei und verschiedene Formen der Gewalt verurteilte. Durch die Weiterentwicklung von Spiritualität und Theologie haben wir heute keine Entschuldigung mehr. Trotzdem gibt es immer noch jene, die meinen, ihr Glaube würde sie ermutigen oder es ihnen zumindest erlauben, verschiedene Formen von engstirnigen und gewalttätigen Nationalismen zu unterstützen, von fremdenfeindlichen Einstellungen, von Verachtung und sogar Misshandlungen von Menschen, die anders sind. Der Glaube muss zusammen mit der ihm innewohnenden Menschlichkeit ein kritisches Gespür gegenüber diesen Tendenzen lebendig halten und dazu beitragen, schnell zu reagieren, wenn sie sich einzunisten beginnen. Daher ist es wichtig [...] auf direktere und klarere Weise die soziale Bedeutung der Existenz, die geschwisterliche Dimension der Spiritualität, die Überzeugung der unveräußerlichen Würde jedes Menschen und die Beweggründe, um alle zu lieben und anzunehmen“, zu fördern.<sup>19</sup> Genau darum geht es nun dem Bischof von Rom: angesichts von menschenverachtenden und der Schöpfung schadenden Handlungen und Strukturen, mit einer zu entwickelnden Lehre der Geschwisterlichkeit eine das Leben fördernde Alternative anzustoßen, die der Würde der Menschen und der Fürsorglichkeit um die Natur entspricht.

Aufbauend auf dem biblischen Grundriss und im Blick auf die vielen durch fehlgeleitete Entwicklungen in der Politik, Wirtschaft und im Umgang mit der Natur entstandenen Wunden verdeutlicht er einige ihm wichtige Gesichtspunkte einer Lehre der Geschwisterlichkeit, die die bisherige christliche Soziallehre aufgreifen und weiterführen. Eckpunkte dafür sind der Aufbau einer Willkommenskultur, die Bereicherung der Werte von Freiheit und Gleichheit durch eine brüderliche und

---

<sup>16</sup> Vgl. Fratelli tutti: 124 mit einem Zitat nach: Bischofskonferenz der Vereinigten Staaten von Amerika, Open wide our Hearts: The enduring Call to Love. A Pastoral Letter against Racism (November 2018). - <sup>17</sup> Vgl. zur biblischen Grundlegung: MEDINA FILPO (2021): 13-20. - <sup>18</sup> Vgl. Fratelli tutti: 61, 95. - <sup>19</sup> Vgl. ebd.: 86; sowie 9-53.

schwesterliche Grundhaltung. Eine solche geschwisterliche Grundhaltung stärkt die Freiheit, die eigenen Möglichkeiten, die eigene Kultur und die eigene Religion in Gemeinschaft mit anderen, auch den Fremden, zu pflegen und damit Feindschaft und Hass zu überwinden, die oft aus einem falsch verstandenen Individualismus, aus Feindbildern und Gruppenegoismen entstehen. Sie fördert in der Anerkennung und Wertschätzung des Anderen die Gleichheit und Gerechtigkeit und überbrückt damit Ausgrenzungen, Gräben zwischen Völkern und das Auseinanderdriften von Arm und Reich. Die Anerkennung einer solchen universalen friedensstiftenden Geschwisterlichkeit soll nicht nur den Einzelnen prägen, sondern die Gesellschaft und ihre Strukturen als solche umgestalten. Dabei hat Papst Franziskus eine Welt im Blick, die immer mehr von Kriterien eines neoliberalen ‚freien‘ Marktes bestimmt wird, der nur auf Gewinn aus ist und sich der Illusion einer ‚unsichtbaren Hand‘ ausliefert, die alles zum Besseren richten wird, aber längst von einigen wenigen Strippenziehern im Hintergrund zur eigenen Bereicherung und zum eigenen Vorteil gezogen wird. Tatsache ist, dass eine „rein theoretische wirtschaftliche Freiheit, bei der aber die realen Bedingungen verhindern, dass viele sie wirklich erlangen können, und bei der sich der Zugang zur Arbeit verschlechtert, [...] für die Politik zu einem widersprüchlichen Thema“<sup>20</sup> wird. „Worte wie Freiheit, Demokratie oder Geschwisterlichkeit verlieren dann ihren Sinn. Denn solange unser Wirtschafts- und Sozialsystem auch nur ein Opfer hervorbringt und solange auch nur eine Person ausrangiert wird, kann man nicht feierlich von universaler Geschwisterlichkeit sprechen.“<sup>21</sup> Eine menschliche und geschwisterliche Gesellschaft dagegen „ist in der Lage, auf effiziente und stabile Weise dafür zu sorgen, dass alle Menschen auf ihrem Lebensweg begleitet werden, nicht nur, um ihre Grundbedürfnisse zu befriedi-

gen, sondern damit sie das Beste geben können, selbst wenn ihre Leistung dann vielleicht nicht hervorragend ist, auch wenn sie nur langsam vorankommen, auch wenn ihre Effizienz von geringer Bedeutung sein wird“<sup>22</sup>. Für den Papst ist die Geschwisterlichkeit ein Weg, die politischen, wirtschaftlichen und ökologischen Herausforderungen anzugehen. Dazu verbindet sich diese mit sozialer Freundschaft und beide bilden im Inneren jeder Gesellschaft zwei untrennbare und gleichwertige Pole.<sup>23</sup> Unter der sozialen Freundschaft versteht er wirkliche Offenheit, die auf den Nächsten zugeht und sich seiner uneigennützig und ohne Vereinnahmung annimmt. Die soziale Freundschaft entspricht auf gesellschaftlicher Ebene jener aktiven Liebe, die die anderen respektiert und ihre Würde anerkennt. Mehr noch, die soziale Freundschaft ermöglicht einem jeden Menschen einen lebenswürdigen Platz in der Gesellschaft und fördert eine politische, wirtschaftliche und kulturelle Integration.<sup>24</sup> Das Zusammenspiel der Geschwisterlichkeit und der sozialen Freundschaft ist auch eine Basis für die Kooperation von Staaten und Völkern, die sich als friedliche und sich gegenseitig bereichernde Nachbarn verstehen und verhalten. Eine so verstandene Geschwisterlichkeit ist offen für Unterschiede, Vielfalt und Artenreichtum die sich gegenseitig ergänzen und bereichern.<sup>25</sup> Das Motiv der mit der sozialen Freundschaft verbundenen Geschwisterlichkeit, welches diese Enzyklika wie einen roten Faden durchzieht, ist für den Papst auch eine Voraussetzung für den Dialog zwischen den Religionen, deren gemeinsamer Auftrag und Beitrag es ist, diese Welt geschwisterlicher zu gestalten. So fühlt er sich zu dieser Enzyklika, die sich an alle Menschen guten Willens wendet, auch von großen nicht katholischen Gestalten und Vertretern anderer Religionen inspiriert wie Martin Luther King, Desmond Tutu, Mahatma Ghandi und dem Großimam Ahmad Al-Tayyeb.

---

<sup>20</sup> Vgl. Fratelli tutti: 110, hier zitiert der Papst die Enzyklika Laudato si' (24. Mai 2015), 129: AAS 107 (2015), 899. - <sup>21</sup> Vgl. ebd.: 110, hier zitiert der Papst das Schreiben zur Veranstaltung „Economy of Francesco“ (1. Mai 2019): L'Osservatore Romano (it.), Jg. 159 (2019), Nr. 113 (12. Mai 2019), S. 8 - <sup>22</sup> Ebd.: 110. - <sup>23</sup> Vgl. Fratelli tutti: 142. - <sup>24</sup> Vgl. ebd.: 99; 151. - <sup>25</sup> Vgl. ebd.: 215.



**Zum Autor:**

Prof. Johannes B. Freyer ofm ist Referent für franziskanische Grundsatzfragen in der Bildungsabteilung von Franziskaner Helfen.

**Literaturverzeichnis**

ARREGUI, Joxe Mari/ FREYER, Johannes B. (2002): *Voi siete tutti fratelli*. Assisi (Compi).

BERG, Dieter/ LEHMANN, Leonhard/ FREYER, Johannes B. (2014): *Franziskus Quellen. Die Schriften des heiligen Franziskus, Lebensbeschreibungen, Chroniken und Zeugnisse über ihn und seinen Orden*. Kevelaer (Butzon & Bercker, Edition T Coelde).

DU FRESNE DU CANGE, Charles (1883-1887): *Glossarium mediæ et infimæ latinitatis*. Niort (L. Favre).

ESSER, Kajetan (1989): *Die Opuscula des Hl. Franziskus von Assisi*. Grottaferrata (Ed. Collegii S. Bonaventurae ad Claras Aquas).

Enzyklika *Fratelli tutti* (2020): *Über die Geschwisterlichkeit und die soziale Freundschaft*. Bonn (Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz).

GODET, Jean François/ MAILLEUX George (1976): *Corpus des Sources franciscaines*, Vol. V. Louvain (Cettedoc).

MEDINA FILPO, Maria Magdalena (2021): *Transfondo Bíblico-Teológico de Frattelli Tutti*. Raíces. *Revista de pensamiento cristiano* 14, 13-20.

# GERICHTSURTEIL NACH GEWÄHRUNG VON KIRCHENASYL FÜR ZWEI FRAUEN AUS NIGERIA

Ein Praxistest für die Sozialenzyklika *Fratelli tutti* von Papst Franziskus

Katharina Ganz osf

Vergewaltigt, obdachlos, zur Prostitution gezwungen – mit diesen Worten lässt sich das Leben zweier Frauen aus Nigeria auf den Punkt bringen, die am Ende nur eine Flucht als Ausweg sahen.<sup>1</sup> Sie schafften es über Italien nach Deutschland. Als ihnen klar wurde, dass sie ihr Asylverfahren in dem Land durchlaufen müssen, in dem sie in die EU eingereist waren, kehrten sie nach Italien zurück. Dort lebten sie schutzlos auf der Straße und landeten wieder in der Prostitution, weil sie keinen anderen Ausweg zum Überleben sahen. Irgendwann gelang ihnen erneut die Flucht und sie schlugen sich nach Deutschland durch. Auf Anfrage von SOLWODI e.V. nahmen die Oberzeller Franziskanerinnen die Frauen 2019 und 2020 auf und gewährten ihnen Kirchenasyl. Am 2. Juni musste sich deshalb Schwester Juliana OSF, die als Menschenrechtsbeauftragte für die Gewährung von Kirchenasyl zuständig ist, in Würzburg vor Gericht verantworten. Der Richter befand, sie habe vorsätzlich, rechtswidrig und schuldhaft „Beihilfe zum unerlaubten Aufenthalt“ geleistet. So ein Urteil gab es noch nie.

## Als Krankenschwester Teil des Systems

Als Krankenschwester in der Würzburger Asylunterkunft ist Schwester Juliana nicht nur nah an der Flüchtlingsthematik, sie ist auch Teil des Systems. Das sogenannte Dublin-Verfahren und mögliche Rückführungen begegnen ihr immer wieder. „Ich stelle das keinesfalls grundsätzlich in Frage“, betont sie. „Aber in Einzelfällen sehe ich keine andere Möglichkeit als so zu handeln, wie ich es getan habe – um Menschen zu schützen vor erneuter Prostitution oder anderen menschenunwürdigen Lebensumständen.“ Dabei wird jeder einzelne Fall genau abgewogen und Kirchenasyl nur in schwerwiegenden Härtefällen gewährt. Die Behörden waren zu jeder-

zeit informiert, wo sich die Frauen befanden und es wurde in beiden Fällen ein Dossier beim Bundesamt für Migration zur Prüfung des Härtefalls eingereicht. Deshalb hatte die Kongregation es abgelehnt, den Strafbefehl von 1.200 Euro zu zahlen, um der Gerichtsverhandlung aus dem Weg zu gehen. Aus Sicht der Gemeinschaft habe man lediglich nach Gewissen entschieden, und zwar immer mit Blick auf den einzelnen Menschen in Not. Schwester Juliana hatte den jungen Frauen aus Nigeria aus tiefster Überzeugung Kirchenasyl gewährt, um zu erreichen, dass ihr Asylantrag in Deutschland geprüft wird, anstatt sie nach Italien zu überstellen. „Aus unserer Sicht wären beide Frauen bei einer Rückkehr nach Italien in sehr großer Gefahr gewesen, erneut Opfer von Menschenhandel und Zwangsprostitution zu werden.“

## Antonia Werr: Menschenwürde als Handlungsmotiv

In ihrem letzten Wort, unmittelbar vor der Urteilsverkündung, zitierte Schwester Juliana aus den Statuten der Ordensgründerin Antonia Werr, die 1855 ein privates Rettungshaus für haftentlassene Frauen gründete: „Hier, wo die Menschenwürde gleichsam in Trümmern zusammengestürzt ist, wo Alles verloren zu sein scheint, ist Hilfe am dringendsten. Solchen, auf dem Strome des Lebens Gescheiterten eine rettende Hand reichen zu können, die zerschellten Trümmer ihres göttlichen Ebenbildes durch sorgfältiges Zusammenfügen wieder zu ihrem ursprünglichen Zwecke herzustellen, sie selbst mit einem oft mehr unglücklichen, als tief verschuldeten Geschieke auszusöhnen – welche herrliche, wenn auch höchst schwierige Aufgabe wäre dies!“

Aus christlichem Glauben sei es notwendig, Hilfe zu leisten – eben eine rettende Hand zu reichen,

<sup>1</sup> Im Artikel ist auch Material aus der Berichterstattung von Anja Mayer, Öffentlichkeitsbeauftragte im Kloster Oberzell, enthalten.

wo es das geltende, europäische Asylrecht nicht ausreichend gewährleistet. Für Schwester Juliana stand fest: „Ich konnte gar nicht anders.“<sup>4</sup> Der Strafrichter, der die Verhandlung am 2. Juni führte, sah in dem Verhalten der Oberzeller Franziskanerin dennoch einen klaren Rechtsbruch und eine vorsätzliche, rechtswidrige Tat. Gleichzeitig betonte er, dass er aus moralischer Sicht zu einer anderen Einschätzung kommen könnte. Aber er spreche ja nicht Recht im Namen Gottes, sondern im Namen des Volkes. Deutliche Worte fand er für sein Unverständnis, dass solche Fälle überhaupt vor Gericht landen, und sich die Gesellschaft nicht anderweitig verständigen könne, wie sie mit diesen humanitären Härtefällen umgehen wolle. Deshalb verhängte der Strafrichter neben 500 Euro Auflage eine Verwarnung mit Strafvorbehalt: Die 30 Tagessätze à 20 Euro wurden für zwei Jahre auf Bewährung ausgesetzt. Das Urteil bezieht sich auch nur auf einen der beiden vorgeworfenen Fälle. Der andere Fall wurde auf Antrag der Staatsanwaltschaft wegen offener Fragen vorläufig eingestellt. Es könnte sein, dass Deutschland schon vor der Aufnahme der Frau in das Kirchenasyl für die Durchführung des Asylverfahrens zuständig war.

## Papst Franziskus: Menschenwürde gilt uneingeschränkt

Auf dem Hintergrund dieser aktuell herausfordernden Situation liest sich die Sozialenzyklika von Papst Franziskus für uns Oberzeller Franziskanerinnen wie ein Dokument der Ermutigung und Bestärkung, obwohl es freilich den speziellen Fall des Kirchenasyls gar nicht behandelt.

In seiner zweiten Sozialenzyklika *Fratelli tutti* geht es dem Papst „darum, dass die gleiche Würde jedes einzelnen und aller Menschen tatsächlich anerkannt wird.“<sup>2</sup> Der Blick auf die Realität führt ihn zum Schluss, dass die Menschenrechte wohl „tatsächlich [...] nicht für alle gleich gelten“<sup>3</sup>, was vor allem für Arme, Frauen und Sklaven gilt. Der Grundgedanke der Geschwisterlichkeit impliziert sodann „die Notwendigkeit, das Individuelle, die

jeweils eigene Identität jedes und jeder Einzelnen anzuerkennen und eben nicht einer Einheitsgesellschaft das Wort zu reden.“<sup>4</sup> Der Papst lässt sich von der Vision leiten, dass „ein gesellschaftlicher Zusammenhalt möglich [...] ist], der niemanden ausschließt, und eine Geschwisterlichkeit, die für alle offen ist“<sup>5</sup>. „Daher sind die universale Geschwisterlichkeit und die soziale Freundschaft im Innern jeder Gesellschaft zwei untrennbare und gleichwichtige Pole.“<sup>6</sup> Klar benennt Franziskus, dass „die Frauen genau die gleiche Würde und die gleichen Rechte haben wie die Männer“<sup>7</sup> und er nennt es „inakzeptabel [...], dass eine Person weniger Rechte hat, weil sie eine Frau ist“<sup>8</sup>.

## Migration zentrales Thema

Franziskus wendet sich gegen einen Wirtschaftsliberalismus, der Migration um jeden Preis zu verhindern sucht und die Fluchtgründe Krieg, Verfolgung und Naturkatastrophen negiert.<sup>9</sup> Freilich erlügen auch viele unrealistischen Erwartungen und ließen sich von Versprechungen blenden, zusätzlich ausgenutzt durch skrupellose Menschenhändler, Drogen- und Waffenkartelle.<sup>10</sup> Dennoch sei eine fremdenfeindliche Mentalität als Antwort auf Migration nicht hinnehmbar: „Die Migranten werden als nicht würdig genug angesehen, um wie jeder andere am sozialen Leben teilzunehmen, und man vergisst, dass sie die gleiche innewohnende Würde besitzen wie alle Menschen. Daher müssen sie ihre eigene Rettung selbst in die Hand nehmen. Niemand wird behaupten, dass sie keine Menschen sind, in der Praxis jedoch bringt man mit den Entscheidungen und der Art und Weise, wie man sie behandelt, zum Ausdruck, dass man ihnen weniger Wert beimisst, sie für weniger wichtig und weniger menschlich hält. Es ist nicht hinnehmbar, dass Christen diese Mentalität und diese Haltungen teilen, indem sie zuweilen bestimmte politische Präferenzen über fundamentalste Glaubensüberzeugungen stellen. Die unveräußerliche Würde jedes Menschen unabhängig von Herkunft, Hautfarbe oder Religion ist das höchste Gesetz der geschwisterlichen Liebe.“<sup>11</sup>

<sup>2</sup> NOTHELLE-WILDFEUER (2020). - <sup>3</sup> Fratelli tutti: 22. - <sup>4</sup> NOTHELLE-WILDFEUER (2020). - <sup>5</sup> Fratelli tutti: 94 - <sup>6</sup> Ebd.: 142 - <sup>7</sup> Ebd.: 23. <sup>8</sup> Ebd.: 121. - <sup>9</sup> Ebd.: 37. - <sup>10</sup> Ebd.: 38. - <sup>11</sup> Ebd.: 39.

In der Abwägung zwischen dem Schutz der eigenen Bevölkerung und der Aufnahme von Migranten empfiehlt der Papst gerade den Ländern Europas, die geschwisterliche Verantwortung nicht zu vergessen, auf der jede Zivilgesellschaft gründet.<sup>12</sup> Nur durch Begegnung könnten ausgrenzende, intolerante und rassistische Einstellungen überwunden werden.<sup>13</sup> Statt Menschen zu entfremden und ihrer Wurzeln zu berauben, stelle sich die Aufgabe, „Beziehungen der Zusammengehörigkeit“ und „Bindungen zur Integration unter den Generationen und seinen verschiedenen Gemeinschaften“ zu schaffen.<sup>14</sup>

## Migranten aufnehmen, schützen, fördern und integrieren

Im 4. Kapitel seiner Sozialenzyklika fasst der Papst einen angemessenen Umgang mit Migranten mit vier Verben knapp zusammen: „aufnehmen, schützen, fördern und integrieren“<sup>15</sup>. So fordert er, für die am stärksten gefährdeten Flüchtlinge humanitäre Korridore einzurichten und Migranten gemäß der gleichen Würde aller Menschen die freie Entfaltung ihrer Person zu ermöglichen; ebenso sind ihm das Recht auf Familienzusammenführung und die Förderung der Integration von Migranten wichtige Anliegen<sup>16</sup> sowie die Unterstützung der Herkunftsländer<sup>17</sup>. Bei alledem bedürfe es einer verstärkten internationalen Zusammenarbeit, die letztlich einer „umfassende[n] Gesetzgebung (governance) für Migration“ den Weg ebnet<sup>18</sup>. Papst Franziskus stellt sich mit großer Entschiedenheit jeder Form von Fremdenfeindlichkeit entgegen. Stattdessen wirbt er dafür, Migration als Gelegenheit zu begreifen, um im gegenseitigen Austausch die ganzheitliche menschliche Entwicklung voranzubringen<sup>19</sup>. Es bedürfe einer Weltordnung zur Förderung einer solidarischen Entwicklung aller Völker, die „letztlich dem ganzen Planeten zugute [kommt]“<sup>20</sup>. Kritisch äußert sich der Papst gegenüber Ländern, die nur Menschen aufnehmen möchten, die unmittelbar der eigenen Wirtschaft nutzen<sup>21</sup>. Tatsächlich müsse eine Aufnahme von Uneigennützigkeit geleitet sein<sup>22</sup>. Die Forderungen des Papstes für eine

christliche Migrationsethik, die ganz in der Tradition der katholischen Soziallehre seiner Vorgänger steht, lassen sich in drei sich ergänzenden Handlungsoptionen zusammenfassen: „Beseitigung von Fluchtursachen, Internationale Migrationspolitik (inkl. legaler Einreisemöglichkeiten) und direkte Hilfe und Schutz für akut Not Leidende.“<sup>23</sup>

Als Idealbild einer Gesellschaft verwendet Papst Franziskus wiederholt das Bild des Polyeders. Ein solches Vieleck hat viele Seiten, die aber zusammen eine Einheit bilden. In dieser Gesellschaft sollten „die Unterschiede zusammenleben, sich dabei gegenseitig ergänzen, bereichern und erhellen, wenn auch unter Diskussionen und mit Argwohn“<sup>24</sup>. Niemand sei nutzlos und entbehrlich. Ein solcher Begriff von Geschwisterlichkeit entgrenzt Solidaritätsspraktiken auf die Zugehörigkeit zur eigenen Familie, Gruppe oder Ethnie.<sup>25</sup> Es ist ein Plädoyer für eine nicht-homogene Gesellschaft, die Andere und Fremde als Bereicherung sieht und Menschen anderer Kulturen mit Neugier und Offenheit begegnet.

## Gleichnis vom barmherzigen Samariter nicht nur individualetisch relevant

Theologisch begründet der Papst seine Sozialenzyklika mit dem biblischen Gleichnis vom barmherzigen Samariter und leitet daraus den Auftrag ab, den Nächsten ohne Ansehen der Person Hilfe und Unterstützung zu gewähren, Fatalismus und Gleichgültigkeit zu überwinden sowie „eine andere Kultur zu schaffen, die uns dahin ausrichtet, die Feindschaften zu überwinden und füreinander zu sorgen“<sup>26</sup>. In einer Linie mit der jüdischen Tradition für Fremde zu sorgen und der in vielen Religionen verankerten Goldenen Regel (Mt 7,12) ist das Proprium einer christlichen Ethik, Leid wahrzunehmen und durch aktive Hinwendung Anderen zum/zur Nächsten zu werden.<sup>27</sup>

Doch treffsicher benennt Papst Franziskus, woran es modernen Gesellschaften trotz aller Fortschritte mangelt: „wir sind Analphabeten, wenn es darum geht, die Gebrechlichsten und Schwächsten un-

<sup>12</sup> Vgl. Fratelli tutti: 40. - <sup>13</sup> Vgl. ebd.: 41. - <sup>14</sup> Ebd.: 53. - <sup>15</sup> Ebd.: 129. - <sup>16</sup> Vgl. ebd.: 130. - <sup>17</sup> Vgl. ebd.: 129. - <sup>18</sup> Ebd.: 132. - <sup>19</sup> Vgl. ebd.: 133-136. - <sup>20</sup> Ebd.: 138. - <sup>21</sup> Vgl. ebd.: 139. - <sup>22</sup> Vgl. ebd.: 140. - <sup>23</sup> BECKA (2021): 23. - <sup>24</sup> Fratelli tutti: 215. - <sup>25</sup> Vgl. KREUTZER (2011). - <sup>26</sup> Fratelli tutti: 57. - <sup>27</sup> KREUTZER (2011): 21.

serer entwickelten Gesellschaften zu begleiten, zu pflegen und zu unterstützen. Wir haben uns angewöhnt wegzuschauen, vorbeizugehen, die Situationen zu ignorieren, solange uns diese nicht direkt betreffen.“<sup>28</sup> In solchen Phänomenen des Egoismus und der Selbstbezogenheit sieht der Papst „Symptome einer kranken Gesellschaft“<sup>29</sup>, der nur durch die Herstellung eines neuen „Wir“<sup>30</sup>, „einer neuen sozialen Verbundenheit“ entgegengewirkt werden kann<sup>31</sup>. Jesus Christus habe mit dem Gleichnis vom barmherzigen Samariter aufgerufen, nicht danach zu fragen, „wer die sind, die uns nahe sind, sondern uns selbst zu nähern, selbst Nächster zu werden“<sup>32</sup>, und so auf die hilfsbedürftige Person zuzugehen, „ohne darauf zu schauen, ob sie zu meinen Kreisen gehört.“<sup>33</sup> Die Kirche habe lange gebraucht, Sklaverei und andere Formen der Gewalt zu verurteilen. Heute gäbe es dafür keine Entschuldigung mehr. Die Kirche müsse in Katechese und Predigt verstärkt Ansätzen entgegenreten, die Menschen(gruppen) ihre Würde absprechen oder unterlassene Hilfe an „Fremden“ rechtfertigen<sup>34</sup>.

## **Schwächen der Enzyklika und des von der CSU regierten Freistaats**

Wer den Prozess gegen Schwester Juliana im Saal des Würzburger Amtsgerichts am 2. Juni 2021 verfolgt hat, kann sich des Eindrucks nicht erwehren, dass unsere Gesellschaft weit entfernt ist, diese von Papst Franziskus entfaltete humane und christlich geprägte Haltung von universaler Geschwisterlichkeit und sozialer Freundschaft zu teilen. Freilich werden auch die sozialetischen Ausführungen des Papstes dadurch geschwächt, dass sie Postulate auf ihre innerkirchliche Anwendung vermissen lassen. Wer nach ekklesiologischen Hinweisen sucht, wie die Würde von Frauen in den eigenen Reihen zu schützen ist, wird nicht fündig. Kein Wort zur sexualisierten Gewalt an (Ordens-) Frauen im kirchlichen Kontext, kein Wort zu ihrer schlechten Bezahlung und ausbeuterischen Arbeitsverhältnissen in vatikanischen und klerikalen Haushalten. Kein Wort zu den offenen Fragen in

der Ämtertheologie und der zunehmenden Begründungsbedürftigkeit, dass Frauen lehramtlich zwar die gleiche Würde wie Männern, nicht aber dieselben Rechte eingeräumt werden. Kein Wort zu den Finanzskandalen der Vatikanbank.

In Deutschland ist wiederum bemerkenswert, dass Bayern das bisher einzige Bundesland ist, in dem Ordensleute vor Gericht stehen, weil sie in einzelnen Fällen ihrem Glauben und Gewissen gefolgt sind und in der Gewährung von Kirchenasyl das letzte Mittel sahen, um die Menschenrechte von Geflüchteten zu schützen. Und als die Einstellung des Verfahrens im Raum stand, drängte die Oberstaatsanwaltschaft auf einen Richterspruch. In seiner Urteilsbegründung gewichtet der Richter Artikel 20 GG, das Rechtsstaatsprinzip, stärker als die Glaubens- und Gewissensfreiheit aus Artikel 4. Unweigerlich fragt man sich: Müsste nicht der Staat dieses elementare Grundrecht schützen statt es zu brechen? Und was bedeutet es, wenn ein Strafrichter mit der Verurteilung einer Ordensfrau ein Exempel im Sinne einer „Generalprävention“ statuieren will? Werden dadurch nicht Menschen weiter kriminalisiert, die in einem humanitären Akt eine ultima ratio sehen, um anderen Menschen zu ihrer Würde und ihren Menschenrechten zu verhelfen, nur weil der Staat nicht willens oder in der Lage ist, eine menschenrechtskonforme Asylpolitik durchzusetzen? Wie ist es um die universal geltenden Menschenrechte bestellt, wenn sie auch über 70 Jahre nach ihrer feierlichen Proklamierung im konkreten Leben von Individuen nicht erlebbar sind, sondern Ausbeutung, Entrechtung und Tötung an der Tagesordnung sind und das Sterben von Menschen – etwa bei der gefährlichen Flucht über das Mittelmeer – billigend in Kauf genommen wird?<sup>35</sup>

## **Plädoyer für eine menschenrechtskonforme Asylgesetzgebung**

Christliche Migrationsethik versteht sich weitgehend menschenrechtlich und nimmt ihren Ausgangspunkt in der – jedem Menschen inne-

---

<sup>28</sup> Fratelli tutti: 64. - <sup>29</sup> Ebd.: 65. - <sup>30</sup> Ebd.: 17; vgl. auch HOSE (2016), ALT (2020). - <sup>31</sup> Fratelli tutti: 66. - <sup>32</sup> Ebd.: 80. - <sup>33</sup> Ebd.: 81. - <sup>34</sup> Ebd.: 86. - <sup>35</sup> Vgl. BECKA (2021).

wohnenden und allem staatlichen Handeln vorgeordneten – Würde.<sup>36</sup> Demnach kommen jedem Menschen fundamentale Rechte zu, unabhängig ob sie Staatsbürger\*innen des jeweiligen Landes sind, in dem sie sich befinden. Aufgabe des Staates ist es, diese Freiheits- und Teilhaberechte zu achten, zu schützen und zu gewährleisten.<sup>37</sup> Zwar ist das Recht auf Asyl nicht menschenrechtlich verbrieft, aber im Art. 16a des Grundgesetzes als Grundrecht verankert. Positionen, die Zuwanderung würde zu Überlastung führen und die politische Ordnung gefährden, entgegnet die christliche Sozialethikerin Michelle Becka: „Die politische Ordnung scheint weniger gefährdet durch Einwanderer als durch die Abwehr derselben.“<sup>38</sup>

Ähnlich argumentierte der Rechtsanwalt, der Schwester Juliana in dem Gerichtsverfahren verteidigte. In seinem Plädoyer auf Freispruch am 2. Juni kritisierte er unter anderem, dass beim BAMF die sogenannte Dublin Abteilung auch die eingereichten Härtefälle, also ihre eigenen Entscheidungen überprüft und es dafür keine andere Instanz gebe. Außerdem sehe er bei einer Zwangsabschiebung nur zwei Möglichkeiten: „Entweder unverzüglich abschieben oder dulden und den Aufenthalt damit legalisieren“. Da es bei dem verhandelten Fall gar keinen Abschiebeversuch gab, sei der Aufenthalt der jungen Frau geduldet worden. Eine Beihilfe zum unerlaubten Aufenthalt sei also gar nicht möglich. Unabhängig all dessen stütze sich Schwester Julianas Entscheidung auf ihre Glaubens- und Gewissensfreiheit, die im Grundgesetz verankert ist. Abschließend zitierte der Anwalt den europaweit führenden Strafrechtswissenschaftler Claus Roxin: „Nur ein starker Staat kann es sich leisten, Abweichler auch bei einer Übertretung von Strafgesetzen innerhalb bestimmter Toleranzgrenzen mit Sanktionen zu verschonen. ... Der Menschenwürde wird dadurch ein Dienst in einer Form erwiesen, die jedem Staat zur Ehre gereicht.“<sup>39</sup>

Christliche Migrationsethik sieht in der Zuwanderung keine Bedrohung, sondern einen Auftrag zum solidarischen Handeln. Indem sich Menschen zusammenschließen und ihre Hilfe anbieten, stärken sie das soziale Geflecht.<sup>40</sup> Die Aufforderung, Fremden zum bzw. zur Nächsten zu werden, macht nicht Halt an Grenzen, sondern erfordert umfassende Bemühungen zu grenzübergreifenden Gerechtigkeitskonzepten wie sie letztlich Papst Franziskus mit dem Begriff der „politischen Liebe“<sup>41</sup> einklagt.<sup>42</sup> Die Verpflichtung zu menschenrechtlichem Handeln stellt den Staat vor die Aufgabe, legale Einreisemöglichkeiten zu schaffen statt Europa immer mehr abzuschotten und Probleme nach außen zu verlagern.

## EU: Nach innen freizügig, nach außen abgeschottet

In ihrem Aufsatz „Europa an der Grenze“ schildern Michelle Becka und Johannes Ulrich eindrücklich die Ambiguität und Dynamik europäischer Grenzregime.<sup>43</sup> Mit dem am 14. Juni 1985 im belgischen Schengen getroffenen Abkommen haben Deutschland, Frankreich, Belgien, die Niederlande und Luxemburg die Grenzen zwischen den europäischen Staaten aufgehoben. Neben der Freiheit der Waren und des Handels gilt seitdem auch die Freizügigkeit der Personen. Gleichzeitig ging mit dem „Prozess der Europäisierung und der Entgrenzung nach innen (...) die Abgrenzung nach außen einher.“<sup>44</sup> Dafür steht das Dublin-Übereinkommen, demzufolge die Länder für die Bearbeitung von Asylanträgen zuständig sind, in denen Asylsuchende erstmals das Gebiet der Europäischen Union betreten. Damit wurden Ungleichheiten und Ungerechtigkeiten geschaffen: „Es ist offensichtlich, dass diese Regelung den Ländern im Süden Europas die Verantwortung für Asylverfahren zuschiebt, während die Länder, die nicht an EU-Außengrenzen liegen (...) kaum Asylanträge zu erwarten haben. In dieser Logik gelten die Grenzstaaten sogar als Verursacher des Asylfalls.“<sup>45</sup>

<sup>36</sup> Vgl. BECKA (2018). - <sup>37</sup> Vgl. ebd.: 348. - <sup>38</sup> BECKA (2018): 349. - <sup>39</sup> Zitiert nach Mitschrift von Anja Mayer am 2. Juni. - <sup>40</sup> BECKA (2018): 350. - <sup>41</sup> Vgl. Fratelli tutti: 18-192. - <sup>42</sup> BECKA (2018): 351. - <sup>43</sup> BECKA/ ULRICH (2021). - <sup>44</sup> Vgl. ebd.: 53. - <sup>45</sup> BECKA/ ULRICH (2021): 53.

## Kriminalisierung von Hilfskräften und -organisationen

In der Praxis führte das „Grenze Machen“ bzw. „Doing border“ zu einer Überlastung des Systems und zu immer differenzierter ausgearbeiteten Strategien, die Grenzsicherung weiter auszulagern und zu externalisieren. Das belegen die Abkommen mit Marokko, Libyen sowie „das politisch bedeutsamste mit der Türkei im Mai 2016“<sup>46</sup>. Ein Jahr lang von Oktober 2013 bis Oktober 2014 stellte die italienische Marine Mare Nostrum die Seenotrettung in den Vordergrund. Deutschland und andere europäische Länder, die nicht an den EU-Außengrenzen liegen, nahmen im Spätsommer 2015 hunderttausende Geflüchtete auf. Allerdings war diese Humanisierung und Willkommenskultur nur von kurzer Dauer. Der Diskurs verschob sich immer mehr in Richtung der Kriminalisierung von Hilfsorganisationen und Einzelpersonen. Zunehmend wurden Helfer\*innen als „Gutmenschen“ diffamiert. Seenotretter\*innen wie der Sea Watch 3 mit ihrer Kapitänin Carola Rackete wurden im Juni 2019, der Sea Watch 4 im vergangenen Sommer, Anlegeplätze verweigert. Auch die menschenunwürdigen Zustände in den griechischen Aufnahmelagern im Herbst 2020 haben zu keiner einschneidenden Wende und nennenswerten Umverteilung der Geflüchteten geführt, obwohl sich einzelne Städte zur Aufnahme besonders verwundbarer Schutzsuchender, wie etwa Kindern, bereit erklärt hatten. Statt zu handeln erstarrt Europa in einer „politischen Sackgasse“ und „verharrt (...) in Tatenlosigkeit.“<sup>47</sup>

### Fazit: Recht versus Gerechtigkeit

Die aktuelle Migrationspolitik der EU ist weder gerecht noch nach menschenrechtlichen Standards ausgerichtet. Die Pflichten und die Verantwortung innerhalb der EU-Länder sind ungleich verteilt. Schutzsuchenden werden elementare Grundrechte vorenthalten. Michelle Becka fordert deshalb: „Wenn in aller Deutlichkeit hervorgehoben würde, dass Gerechtigkeit das normative Leitmotiv zur

Gestaltung von Migration sein muss, dann lassen sich auch Geschwisterlichkeit und Solidarität besser verorten. So könnte etwa das Einfühlen in die Situation von Migrant\*innen zu größerer Bereitschaft führen, gerechtere Normen und Verfahren für sie überhaupt zu suchen.“<sup>48</sup>

Becka und Ulrich sehen einen Lösungsansatz darin, dass sich Städte, Kommunen, Einzelpersonen und Organisationen horizontal vernetzen und sich sozial engagieren. „Damit derartige Initiativen nicht neue Ab- und Ausgrenzungen hervorrufen, muss ihr Engagement nach den Prinzipien der Subsidiarität und der Solidarität organisiert werden. Somit kann auch gewährleistet werden, dass sie nicht zum bloßen Lückenbüßer einer verfehlten europäischen Politik werden, sondern – im besten Fall – Teil einer neuen europäischen Vision sind.“<sup>49</sup>

### Große Solidarität und Unterstützung

Coronabedingt durften an der öffentlichen Verhandlung nur sieben Journalist\*innen und fünf weitere Personen den Gerichtssaal betreten. So harrten ein gutes Dutzend Unterstützer\*innen dreieinhalb Stunden im Foyer des Amtsgerichtes aus, um ihre Solidarität mit Schwester Juliana und dem Vorgehen unserer Kongregation zum Ausdruck zu bringen. Und es wirkt bizarr, dass die Mitglieder des ökumenischen Asylarbeitskreises nicht weit von dem Kreuz ausharren, das seit dem Erlass des bayerischen Ministerpräsidenten Markus Söder im Frühjahr 2018 in jedem öffentlichen Gebäude hängt. Ein starkes Zeichen der Verbundenheit sind die zahlreichen Zuschriften und Spenden, die seit dem Prozess und der Verurteilung von Schwester Juliana auf Bewährung in Oberzell eingehen. Sie sind ein Zeugnis für gelebte Ökumene und christliches Handeln unabhängig von kirchlich konfessioneller Gebundenheit. Sie könnten auch ein Signal senden an die stark gebeutelten kirchlichen Institutionen, dass deren Handeln dann glaubwürdig ist, wenn es dem unbedingten Schutz der Menschenwürde dient und sich ihre Protagonist\*innen nicht zu schade sind, um der eigenen Überzeugung

<sup>46</sup> BECKA/ ULRICH (2021): 54. - <sup>47</sup> Ebd.: 55. - <sup>48</sup> BECKA (2021): 25. - <sup>49</sup> BECKA/ ULRICH (2021): 56.

willen persönliche Risiken in Kauf zu nehmen. Der Rechtsanwalt, der neben Schwester Juliana auch weitere Ordensleute in ähnlichen Fällen vertritt, hat angekündigt Rechtsmittel gegen das Urteil vom 2. Juni einzulegen.



**Zur Autorin:**

Sr. Dr. Katharina Ganz osf ist Theologin und seit 2013 Generaloberin der Oberzeller Franziskanerinnen.

**Literaturverzeichnis:**

ALT, Jörg (2020): Handelt! Ein Appell an Christen und Kirchen, die Zukunft zu retten. Münster-schwarzach (Vier-Türme).

NOTHELLE-WILDFEUER, Ursula (2020): Würdigung der neuen Enzyklika *Fratelli tutti* – Über die Geschwisterlichkeit und die soziale Freundschaft, 4. Oktober 2020, online verfügbar unter: [https://www.dbk.de/fileadmin/redaktion/diverse\\_downloads/presse\\_2020/2020-159c-W%C3%BCrdigung-Prof.-Nothelle-Wildfeuer-%C3%BCber-die-Sozial-encyklika-Fratelli-tutti.pdf](https://www.dbk.de/fileadmin/redaktion/diverse_downloads/presse_2020/2020-159c-W%C3%BCrdigung-Prof.-Nothelle-Wildfeuer-%C3%BCber-die-Sozial-encyklika-Fratelli-tutti.pdf), zuletzt geprüft am 14.06.2021.

BECKA, Michelle (2021): Gleichgültigkeit überwinden – Einwanderung gestalten. Migration und Integration in *Fratelli tutti*, in: Amosinternational 15 (1), 20-26.

BECKA, Michelle / ULRICH, Johannes (2021): Europa an der Grenze. Zu Ambiguität und Dynamik europäischer Grenzregime, in: concilium 57 (1), 51-59.

BECKA, Michelle (2018): Verantwortung übernehmen. Christliche Sozialethik und Migration, in: Stimmen der Zeit 143 (5), 343-352.

Enzyklika *Fratelli tutti* (2020): Über die Geschwisterlichkeit und die soziale Freundschaft. Bonn (Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz).

HOSE, Burkhard (2016): Aufstehen für ein neues Wir! Asslar (adeo).

KREUTZER, Ansgar (2011): Kenopraxis. Eine handlungstheoretische Erschließung der Kenosis-Christologie. Freiburg im Breisgau (Herder).

# GEDANKEN ZUR ENZYKLIKA *FRATELLI TUTTI* AUS DER ZENTRALAFRIKANISCHEN REPUBLIK

Kordian Merta ofm

Wenn ich im Herzen Afrikas, wo ich seit 32 Jahren fast täglich die brutale Ungerechtigkeit der Welt erlebe, die Enzyklika *Fratelli tutti* lese, kommen mir gemischte Gefühle: Was da geschrieben wird, ist naiv und unrealistisch. Es ist ein schöner Traum, der aber mit der Wirklichkeit leider nichts zu tun hat. Eine ähnliche Meinung kann man auch über das Evangelium haben: „Selig sind, die geistlich arm sind, die Sanftmütigen, die nach der Gerechtigkeit hungern, die um Gerechtigkeit willen verfolgt werden“ - viele fromme Wünsche, aber fernab von jeglicher Realität. Der Papst macht in seiner Enzyklika deutlich, dass es, auch wenn uns unsere Lage aussichtslos erscheint, Grund zur Hoffnung gibt. Er stützt sich dabei auf das Gleichnis vom barmherzigen Samariter, und erinnert uns daran, dass wir dazu gerufen sind, dem anderen näher zu kommen, egal welcher Religion wir angehören, egal welchen gesellschaftlichen Status wir haben, egal in welchem Land wir wohnen. Denn dadurch werden wir zum Menschen. Ich möchte eine Geschichte erzählen, die von der Hoffnung der Geschwisterlichkeit inmitten von Gewalt und Unrecht handelt.

Im Januar 1990 folgten drei franziskanische Brüder dem Ruf des Vatikans nach Obo, einer Stadt an der Grenze zum Sudan und die entfernteste Mission der Zentralafrikanischen Republik. Die Anreise aus der Hauptstadt Bangui dauerte fünf volle Tage. Die nächste Tankstelle war (und ist immer noch) 550 km von der Stadt entfernt. Ich hatte die Ehre, dreißig Jahre lang für die Mission Rafai zuständig zu sein, die den Brüdern nach einem Jahr zusätzlich anvertraut wurde. In der Gemeinde, die so groß ist wie Ruanda (ca. 25.000 km<sup>2</sup>), habe ich mich in den ersten Jahren um die Katechese, um das Katechumenat und um das Spenden der Sakramente gekümmert. Die Bilanz dieser ersten Jahre war traurig: Nichts hatte sich verändert. Hexenverfolgungen waren üblich. Männer wurden verfolgt, weil sie unter Verdacht standen, Alligatoren-Menschen zu

sein. Damals wurde mir klar, dass Evangelisierung und Bildung hier sehr eng zusammenhängen würden. Doch gerade die Schulbildung nahm konstant ab, bis schließlich auch die letzte Schule schloss.

Zu dieser Zeit gab es kein Internet. Unser einziger Draht nach außen war das Radio. Wir hörten jeden Tag Radio France International. Bis heute ist mir ein Ereignis im Gedächtnis geblieben, über das mehrere Tage berichtet wurde: Irgendwo auf der Welt war eine Gruppe von Delphinen im Packeis eingesperrt gewesen. Die Zeit drängte, da die Tiere im Eis keine Luft bekamen. Die einzige Lösung, um sie zu retten, war, das Packeis aufzubrechen und ihnen einen Weg zum offenen Ozean zu bahnen. Die ganze Welt hielt den Atem an. Russische und amerikanische Eisbrecher waren unterwegs, jede Stunde zählte. In letzter Minute wurden die Delfine gerettet und die Welt konnte aufatmen. Die Weltmächte wurden gefeiert, weil sie sich zusammengetan und Millionen für die Befreiungsaktion ausgegeben hatten. Als alles vorbei war, stellte ich fest, dass die Aktion bei mir ein seltsames, schwer beschreibbares und bitteres Gefühl hinterlassen hatte: Wie schade, dass die Kinder aus Zentralafrika keine Delphine sind. Sonst hätten wir vermutlich Stifte, Hefte und Kreiden für sie bekommen. Aber der Homo Sapiens Africanus ist eine viel zu verbreitete Art.

Kinder, die nicht zur Schule gehen, werden ihres Rechtes beraubt. Sie werden bestohlen und verwundet zurückgelassen wie der Mann im Gleichnis des barmherzigen Samariters. Wer aber ist hier der Räuber? Wer sind die Täter an der Straße von Jerusalem nach Jericho? Und wer könnte der barmherzige Samariter sein? Die Eltern? Sie sind selbst nie in eine Schule gegangen. Der Staat? Er schafft es nicht einmal, dass die Schulen in der Hauptstadt Bangui funktionieren. Dann bleiben noch die NGOs. Die größeren, wie das Rote Kreuz haben kolossale Mittel zur Verfügung. Die Haushälter aller NGOs in

Zentralafrika zusammen sind grösser als der Staatshaushalt. Der UNO-Haushalt für Zentralafrika allein ist sogar zweimal so groß wie der zentralafrikanische Staatshaushalt. Die finanzstarken NGOs allerdings können langfristige Projekte nicht finanzieren, weil ihre Projekte innerhalb des Finanzjahres abgeschlossen sein müssen. Bildung ist ein endloses Projekt. Trotz der Krise konnten mit dem Geld der Weltbank im Jahre 1995 fünf Schulen in unserer Gemeinde gebaut werden. Aber diese Schulen blieben geschlossen, weil langfristig keine Gelder für die Gehälter der Lehrkräfte zur Verfügung standen.

Im folgenden Jahr kamen franziskanische Schwestern aus der Demokratischen Republik Kongo zu uns. Sie hatten Erfahrung in Kindererziehung und Jugendbildung. Zwei Wochen nach ihrer Ankunft konnte die erste Schule geöffnet werden. Doch schon sehr bald kamen die Schwestern zu mir und sagten: „Wir können hier nicht unterrichten, diese Kinder verstehen kein Wort Französisch.“ Ich antwortete: „Die Kinder haben seit Jahren auf diese Schule gewartet. Sie können nicht noch länger warten.“ Zwei Wochen nach der Schuleröffnung begegnete ich auf dem Markt zwei siebenjährigen Mädchen. Zum ersten Mal wurde ich auf Französisch begrüßt: „Bonsoir, ma sœur“ („Guten Abend, Schwester!“). Vor fünf Jahren wurde eine dieser Mädchen die erste zentralafrikanische Frau, die einen Wirtschaftsmaster absolviert hatte.

Barmherzige Samariter gab es auf diesem Weg viele. Die ersten Samariter waren Manos Unidas und dann Franziskaner Helfen (damals noch Missionszentrale der Franziskaner), die unter anderem dabei geholfen haben, 19 Klassen und zwei weitere Schulen zu finanzieren. Sechs Jahre später, als die ältesten Schüler die Grundschule absolviert hatten, und ins collège (Gymnasium von der 6. bis der 9. Klasse) kommen sollten, kamen zwei weitere Samariter aus Frankreich, ein junges Ehepaar, das erst 2 Monate früher geheiratet hatte. Sie arbeiteten als Freiwillige und ihr Wissen, ihre Begeisterung und ihre Selbsthingabe konnten das Unterrichtsniveau heben und schufen eine Stimmung, die den Bildungserfolg bei den Schülern förderte. Als noch ein weiteres Ehepaar einen Freiwilligendienst absolvieren wollte, überlegten wir sogar,

ein neues Haus für die Freiwilligen zu bauen – als das tragische Los der Region uns einholte.

Die ugandische Lord's Resistance Army (LRA) und sein Chef Joseph Kony kamen, nachdem sie aus dem Sudan und dem Kongo geflohen waren, in die Zentralafrikanische Republik. Die Geschichten sind seitdem immer die gleichen und immer wieder schrecklich: Zwischen 2009 und 2013 wurden 500 Kinder entführt. Die meisten konnten nach Hause zurückkommen, ungefähr 100 starben durch Erschöpfung oder wurden ermordet. Bei einem Angriff auf unsere Mission wurden drei Geschwister – zwei Mädchen und ein Junge im Alter zwischen 9 und 12 Jahren – verschleppt. Erst im November 2020 erfuhr wir, dass der Junge getötet worden und eine der Schwestern bei einer Entbindung im Alter von 15 Jahren gestorben war. Nur eine Schwester hat überlebt. Sie darf zwar mittlerweile ihre Familie besuchen, jedoch ohne ihre Kinder – als Druckmittel, damit sie zu den Kidnappern zurückkommt.

Der Angriff auf unsere Mission hatte auch weitreichende Folgen für die Schule: Die Freiwilligen mussten gehen, ein Teil der Lehrer wollte nach Bangui zurückgebracht werden. Das Schlimmste aber war die permanente Angst, wieder angegriffen zu werden. Des Öfteren gab es Fehlalarme: Eine verängstigte Mutter, die mit zitternder Hand ihr Kind aus dem Unterricht abholte und wenig später liefen 600 schreiende Kinder in alle Richtungen. Ein anderes Mal fiel eine schlecht angehängte Wandtafel auf den Boden. Die Reaktion war dieselbe.

Drei Wochen nach dem Angriff wurde das Dorf auf dem andern Ufer des Flusses angegriffen. Drei Stunden lang konnten wir den Lärm der Schlacht hören: Die Bewohner verteidigten sich gegen die Kalaschnikows mit selbstgebauten Jagdflinten. Als der Lärm aufhörte, überquerte ich den Fluss. Die Toten mussten schnell begraben werden, weil sich in den Tropen die Leichen durch die Bildung von Verwesungsgasen nach kurzer Zeit aufblähen. Zwischen den verbrannten Häusern gab es schnell geschaufelte Gräber und ich ging von einem zum anderen. Eine Mutter wollte sich nicht von ihrem Sohn trennen, ihre Stimmbänder funktionierten

nicht mehr, ihre Stimme klang wie das Zischen einer Schlange. Ihr Sohn war 20. Was kann man für Menschen, die so etwas erlebt haben, tun?

Als ob das nicht genug wäre, ergriffen 2013 die Islamisten in Tschad die Macht. Mit dem Vorwand, das zentralafrikanische Volk sei unzufrieden, kamen sie auch in die Zentralafrikanische Republik, wo sie die Seleka, ein Bündnis bewaffneter Rebellen, gründeten. Sie verteilten Waffen an den muslimischen Teil der Bevölkerung (ca. 10-15%) und versicherten ihnen, dass sie von nun an das Land beherrschen würden. Als die Rebellen 2014 bei uns ankamen, wurde wieder auf Leute geschossen. Unsere Fahrzeuge, für die wir alle unsere Ersparnisse aufgebraucht hatten, wurden gestohlen. Zwei Jahre lang mussten wir uns mit einem chinesischen Motorrad begnügen. Trotz alledem haben wir es geschafft, dass die Schule geöffnet blieb. Ein Jahr lang war unser Gymnasium das einzige in einem Umkreis von 700 km, wo „le baccalauréat“ (das Abitur) organisiert werden konnte. Die Prüfungskommission kam dazu extra mit einem UNO-Flugzeug angereist.

Bei den letzten Wahlen im Dezember 2020 geschah etwas Erstaunliches: Die muslimischen Rebellen verbündeten sich mit ihrem größten Feind, den christlichen Rebellen, um zusammen die Macht zu ergreifen und die demokratisch gewählte Regierung zu stürzen. Glücklicherweise gelang ihnen das nicht, dennoch wurde bei der Aktion eines ganz klar: Die Grundlage der Gewalt und des Mordens sind nicht die Religionen, sondern das Streben nach Macht. Zu diesem Zweck wurden und werden Religionen auch heute noch manipuliert.

Seitdem die Rebellen sich verbündet haben, ist die Rückkehr der Muslime in unsere Region wieder möglich geworden. In einem Dorf in der Nähe von Rafai machen sie heute sogar 50 % der Bevölkerung aus. Es ist gut, dass sie wieder unter uns sind. Wenn wir in Frieden arbeiten und leben, dann werden muslimische Kinder in 10 Jahren wie vor dem Krieg das Abitur in unserem Gymnasium ablegen.

In seiner Enzyklika ruft der Papst dazu auf, dass das Verhalten des barmherzigen Samariters ein

Vorbild für unsere eigenen Beziehungen in der heutigen Welt werde. Auch wenn wir das Gefühl haben, dass wir dazu nicht im Stande sind, müssen wir jedem helfen, der unsere Hilfe braucht. So werden unsere Schulen um Rafai das Defizit an schulischer Bildung in der zentralafrikanischen Republik niemals ganz lösen. Aber jedes Kind hat das Recht, in die Schule zu gehen, egal ob die Eltern sich dessen bewusst sind oder nicht, egal ob sie arm oder reich sind, egal welcher Religion sie angehören.

Auf diesem Weg erfahren wir immer wieder, wie uns andere als barmherzige Samariter beistehen. Unser Bildungsprojekt wird immer wieder von verschiedenen Organisationen unterstützt, so seit einigen Jahren auch von einer Firma aus Deutschland. Sie hilft uns, indem sie Stipendien für neun Studenten fördert. Unsere Beziehung basiert auf gegenseitigem Vertrauen. Wir müssen keine komplexen Projektenpläne vorzeigen. Wir müssen uns nicht an feste Fristen halten. Wir müssen keine übergenauen Verrechnungen durchführen. Und wir dürfen unsere Ziele den Bedürfnissen anpassen. Diese Methode hat auch anderen Samaritern aus Kanada gefallen, sodass es sein könnte, dass bald noch weitere Studenten Stipendien bekommen.

Es gibt nur eine einzige Universität in der zentralafrikanischen Republik. Das ist ein bisschen so, als ob es nur einen einzigen Maurer gäbe. Dieser Umstand ist für das Land eine Katastrophe. Ich glaube, dass der Aufbau einer Universität die beste Hilfe wäre, die die Kirche den Menschen in der zentralafrikanischen Republik anbieten könnte. Alles nur ein Traum? Darin liegt die Kraft des Evangeliums. Alles, was dem Willen Gottes entspricht, ist möglich. Besonders wenn uns klar ist, dass wir *Fratelli tutti* sind.



#### **Zum Autor:**

Kordian Merta ofm arbeitet seit über 30 Jahren im sozialen und pastoralen Bereich in der zentralafrikanischen Republik. Aktuell ist er tätig im Ausbildungshaus der Franziskaner in der Hauptstadt Bangui.

# EIN MUSLIMISCHER KOMMENTAR ZU *FRATELLI TUTTI*

Gönül Yerli

Noch gut kann ich mich an jene Gefühlslage erinnern, als in den Abendnachrichten eines kühlen Frühlingstages des Jahres 2013, über die Fernsehbilder vermittelt, weißer Rauch aus dem Petersdom aufstieg und es hieß: Wir haben einen Papst! Der Argentinier Jorge Mario Bergoglio wurde als neues Oberhaupt der katholischen Kirche verkündet, zum ersten Mal sei ein nicht-europäischer Kardinal, ein Lateinamerikaner, zum Pontifex gewählt worden. Dann die traditionelle Loggia-Szene aus dem Petersdom: Ein greiser, einfacher Mann trat vor die jubelnde Menge. Ich sagte zu meinem Mann „der hat Nur (arab. für „Licht“) im Gesicht“, was im übertragenen Sinn Menschen gilt, die auf dem Weg Gottes wandeln. Bald darauf sollte die Welt erfahren, dass dieser Papst nicht in die Gemächer des Apostolischen Palasts einziehen, sondern das vergleichsweise schlichte Gästehaus des Vatikans vorziehen würde. Dass er auf das Papa-Mobil verzichtet und lieber einen unaufgeregten Kleinwagen zur Fortbewegung nutzen wird. Er schlägt mit Stilbruch auf, auch was seine Kleidung und die roten Pantoffeln betrifft – alles nicht mehr im Papst-Programm. Stattdessen wurde der gewählte Name „Franziskus“ zum Leitfaden. Erstmals in der Kirchengeschichte wagt es ein Papst aus dem Namen des Kleinen Armen aus Assisi ein Programm für eine Weltkirche im 21. Jahrhundert zu machen. Von da an war er auch „mein Papst“ und „meine Hoffnung“.

Ich bin mit Leib und Seele Muslima und weiß um die theologische Haltung, zumindest der sunnitischen Lehre, die die Institutionsform von höchster Autorität ablehnt, denn Gott allein ist der „Größte“ und „Höchste.“ Die Basis jeglichen Glaubens und auch Nicht-Glaubens trägt jedes Individuum selbst und damit auch die Verantwortung für Leben und Umwelt. Und dennoch hat es auch im Islam immer wieder Vorbilder gebraucht, die in Gestalt von Pro-

pheten, zuletzt durch Muhammad – Friede sei mit ihm –, als „Rechtleitung“ und „Ermahnung“ der Menschheit entsandt wurden. Das liegt nun über 1400 Jahre zurück. Wir müssen uns nichts vormachen, es hat auch in diesen Jahrhunderten Menschen gegeben, zu denen wir aufgeschaut haben, die bis heute Inspirationsquellen des Guten geblieben sind. Aktuell schmerzt die verbreitete Wahrnehmung von der muslimischen Welt. Die Bilder, die die Öffentlichkeit im Westen zu sehen bekommt, scheinen die deduktiven Denkmuster über einen rückschrittlichen Islam zu bestätigen, der geprägt sei von Gewalt, der Unterdrückung und Benachteiligung von Frauen, mangelnder Bildung, schwacher Konjunktur, diktatorischen Regimen, Theokratien, kurzum einer Gesellschaftsordnung, von der wenig zu lernen wäre. Mit dem Bürgerkrieg in Syrien, der Gewaltherrschaft des sog. „I.S.“, dem internationalen Extremismus unter Berufung auf den Islam und zuletzt den Debatten um zunehmenden muslimischen Antisemitismus nehmen die Schreckensnachrichten aus der sogenannten „islamischen Welt“ kein Ende. Die muslimische Welt hat ein echtes Problem, glaubwürdig aufzutreten. Es klingt fast schon wie blanker Hohn, wenn erklärt wird, Islam bedeute Friede und Heil für alle Menschen.

Natürlich schmeichelt es da, wenn unter all diesen Umständen die höchste christliche Autorität qua Inspiration einer muslimischen Seele zur Geschwisterlichkeit und zum weltumspannenden Frieden aufruft. Überhaupt nennt erstmals ein Papst einen führenden Vertreter des Islams in einer Enzyklika und meint damit den Großimam der Al-Azhar-Universität in Kairo, Ahmad Muhammad Al-Tayyeb. Die Begegnung der beiden geistlichen Führer fand Ende 2019 in Abu Dhabi statt, und das dabei unterzeichnete „Dokument über die menschliche Brüderlichkeit für Weltfrieden und Zusammenleben“ sollte wenig später in *Fratelli tutti* aufgegriffen werden.

„Die Botschaft meines Bruders Papst Franziskus *Fratelli tutti* ist eine Erweiterung des Dokuments über die menschliche Brüderlichkeit“, twitterte der Großimam nach der Veröffentlichung der Enzyklika. „Sie offenbart eine globale Realität, deren Positionen und Entscheidungen instabil sind. Es sind die verletzlichen und an den Rand gedrängten Menschen, die den Preis dafür zahlen.“ Papst Franziskus wende sich mit seinem Schreiben über Geschwisterlichkeit und soziale Freundschaft ausdrücklich an alle „Menschen guten Willens und lebendigen Gewissens“, so Al-Tayyeb. Er gebe der Menschheit damit ihr Gewissen zurück. Beide kritisieren die weltweite ungerechte Verteilung der natürlichen Ressourcen, den Missbrauch der Religionen um Gewalt und Hass in der Welt zu verbreiten. Sie setzen auf wechselseitige Wirkung der Religionen, die nur im Dialog und im gemeinsamen Agieren zu finden sei. Denn „der Westen könnte in der Kultur des Ostens Heilmittel für einige seiner geistigen und religiösen Krankheiten finden, die von der Vorherrschaft des Materialismus hervorgerufen wurden. Und der Osten könnte in der Kultur des Westens viele Elemente finden, die ihm hilfreich sind, sich von der Schwachheit, der Spaltung, dem Konflikt und vor dem wissenschaftlichen, technischen und kulturellen Abstieg zu retten“.

Das Datum der Begegnung war kein Zufall. Die Leitfigur des Papstes, Franz von Assisi traf im Jahr 1219 am Rande der Kreuzzüge den Sultan von Ägypten Malik al-Kamil. 800 Jahre später ist es Papst Franziskus der 2019 nach Ägypten fliegt und an dieses historische Treffen erinnert. Es wird berichtet, dass es diese Begegnung war, die den Missionar Franz von Assisi dazu brachte einen Brief an die „Lenker der Völker“ zu richten. Beeindruckt von der Erfahrung des Gebetsrufs im Islam, schlägt er einen gemeinsamen Aufruf zum Gebet der Gläubigen vor, auch in seinen Lobpreisgebeten fallen die Ähnlichkeiten der Gottesnamen mit den 99 „Esma ul-Husna“, den „schönsten Namen“ Gottes, im Islam auf. Seinerzeit verkörperte Franziskus mit seiner Haltung gegenüber dem Islam ein deutliches Gegenbild zu der in Europa allgemein polemischen Rhetorik gegenüber den Muslimen, die schließlich die Kreuzzüge anheizen sollte. Sein

Verhalten war geprägt von Offenheit und Interesse gegenüber der fremden Kultur und Religion, dass auch diese Menschen Gott „Lobpreis und Dank darbringen“ und von ihm geliebt werden. Er sieht den Islam weder als Häresie, noch als Sünde, sondern als eine andere Form der Gottesverehrung, die es zu respektieren gilt und gar dem eigenen Glauben Sinn und Stärke verleihen kann. Fast ein Jahrtausend musste vergehen, ehe ein ähnliches Zugehen für ein Dialogangebot auf christlicher Seite zu finden war. Einen wichtigen Schritt stellte dabei die Antrittsenzyklika von Papst Paul VI. von 1964 dar, in der er erstmals in einem lehramtlichen Dokument überhaupt das Wort „Dialog“ verwendete und den Dialog gar zum Wesensmerkmal der Kirche erklärte: „Die Kirche muss zu einem Dialog mit der Welt kommen, in der sie nun einmal lebt. Die Kirche macht sich selbst zum Wort, zur Botschaft, zum Dialog“. Am Ende des Konzils stand die „Erklärung über die Haltung der katholischen Kirche zu den nicht-christlichen Religionen“, *Nostra Aetate*, von 1965. Tatsächlich formuliert hier die katholische Kirche ein *Novum* ihrer Geschichte und stellt Grundsätze ihrer Haltung zu den anderen Religionen auf. Nun wird es Papst Franziskus zu Teil, das Vermächtnis des II. Vatikanischen Konzils in vollen Zügen aufzurollen.

Längst geht es nicht mehr um Respekt und Anerkennung gegenüber einer anderen Glaubenswahrheit, sondern darum wie alle in einem Verbund der Glaubenden der Weltgemeinschaft mit all ihren Krisenherden zur Seite stehen können. Ganz in diesem Sinn folgt dem ökologischen Weckruf von *Laudato si* die gesellschaftliche Ermutigung *Fratelli tutti*. Der Stil ist von vielen persönlichen Reflexionen und Erfahrungen gespeist. Die Erfahrungen aus Lateinamerika scheinen an vielen Stellen durch. Die Enzyklika ist eine kräftige Stimme, nicht bei materiellen und wirtschaftlichen Fragen anzusetzen, um Lösungen für die globale, gesellschaftliche Krise zu suchen, sondern sich auf ein humanes Weltbild zu besinnen. Im Dialog mit den Traditionen anderer Glaubenserfahrungen können Wege in eine solidarische und geschwisterliche Weltgemeinschaft gegangen werden, darauf setzt der Heilige Stuhl. Dabei formuliert er in einer so klaren

und einfachen Sprache, dass es gerade diese Klarheit und Einfachheit ist, die viele von uns Fragen lässt: So easy? Kann Respekt vor der anderen Religion so einfach sein, kann Frieden wirklich gelingen, kann Glück ohne materialistischen Besitz empfunden werden? Können wir unsere Schöpfung mit der Mentalität „weniger ist mehr!“ retten? Auch wenn die Glaubensgemeinschaften selbst immer wieder hinter ihren auferlegten Maximen zurückbleiben oder in alte Verhaltensmuster zurückfallen, sind sie doch immer wieder daran zu erinnern und daran zu messen. Genau dazu fordert Papst Franziskus auf. Und ja, wenn Religionen für menschliche Werte stehen, für wahrhaftige Selbstlosigkeit, Solidarität, Nächstenliebe, Toleranz, gegenseitigen Respekt, Gewaltlosigkeit, Wahrheit, Vergebung und Barmherzigkeit, um es in einem Wort zusammenzufassen: „Menschlichkeit“ lehren, dann müssen sie sich glaubwürdig auf dieses Ziel hin verbünden. Papst Franziskus weist darauf hin, dass „Gleichgültigkeit“ gegenüber der Not anderer eine Seuche ist, die die Menschheit zerstört. Die meisten Menschen zögern, gegen die Leiden in der Gesellschaft aufzutreten. Er ruft dazu auf, Wohlwollen zu üben, das Wohl anderer und die Solidarität ernsthaft zu verfolgen und unter allen Umständen für Gerechtigkeit einzutreten. Wer wollte ihm da widersprechen?

Die Globalisierung schreitet immer weiter voran, mit den einhergehenden Begleiterscheinungen von pluralistischen Gemeinschaften ethnischer, religiöser und kultureller Herkunft. Jeden Tag interagieren wir mit Zugehörigen verschiedener Glaubensrichtungen, haben Nachbarn, Kollegen, Freunde. Wir erleben im täglichen Leben verschiedene Facetten diverser Glaubenssysteme. Es wäre weltfremd zu glauben, das Rad ließe sich zurückdrehen. Angesichts dieser neuen weltumgreifenden Situation braucht es einen gemeinsamen Strang, an dem wir ziehen. Sollten wir die Pande-

mie hinter uns gelassen haben, werden wir uns noch viele Jahre zurückerinnern, wie weder die Oster- oder Weihnachtszeit noch der Monat Ramadan in liebgelebter Gemeinschaft und Tradition gefeiert werden konnten. Es hat alle Menschen gleichermaßen, jedweder Religion oder keiner Religionszugehörigkeit, getroffen. Es heißt gerade in den Krisen für die Zukunft zu lernen und die Augen vor Fehlentwicklungen auch in den Religionen nicht zu verschließen. Hierzu ruft Papst Franziskus in aller Deutlichkeit in seiner Sozialzyklika auf.

Für ihn sind Glaube und Politik keine Gegensätze. Ein verantwortungsvoll Glaubender steht mitten in dieser Welt und muss den Anspruch haben, mitzugestalten. Das Friedenspotenzial der Religionen ist ureigen und meint über den Frieden (arab. Salam, hebr. Shalom) zwischen den Völkern hinaus ebenso den kosmischen Frieden, wie den seelischen Frieden jedes Einzelnen. Dass Religionen Frieden können, können sie spätestens jetzt unter Beweis stellen. Im gemeinsamen geistlichen Verbund, wie es am Schluss Papst Franziskus mit dem „Gebet zum Schöpfer“ formuliert, und in der tatkräftigen Interaktion einer wahrhaftigen Geschwisterlichkeit, ist es allemal einen Versuch wert. Würde ich den Autor von *Fratelli tutti* nicht kennen, würde ich meinen, es sei ein Muslim mit tiefem Geist und reflektiertem (theologischen) Wissen aus den islamischen Quellen. Es ist aber der Papst, der auch uns Muslimen Mut und Hoffnung macht!



**Zur Autorin:**

Gönül Yerli ist islamische Religionspädagogin, seit 2005 Vizedirektorin der Islamischen Gemeinde Penzberg und zuständig für das Referat interreligiöser Dialog.

Missionszentrale der Franziskaner e. V.  
Albertus-Magnus-Straße 39  
53177 Bonn

Postfach 20 09 53  
53139 Bonn

Telefon: 0228 95354 – 0  
[post@franziskaner-helfen.de](mailto:post@franziskaner-helfen.de)



 **FRANZISKANER HELFEN**  
Gemeinsam für Menschen in Not

[www.franziskaner-helfen.de](http://www.franziskaner-helfen.de)